

Wöchentliches Anzeiger

für Teuchern

und Umgegend.



Anzeigenpreis: die fünfgehaltene Korpusseite 12 Pfg.
 Anzeigenannahme in der Expedition dieses Blattes, Poststraße 10 bis spätestens vormittags 10 Uhr. Erhöhere um komplizierte Anzeigen müssen am vorhergehenden Tage in unseren Händen sein.
 Erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Montag, Mittwoch und Freitag, abends 7 Uhr für den folgenden Tag.

Stierfährlicher Preis: durch unsere Expedition 1 RT. 15 Pfg. von unterm Boten um ganz gebracht 1 RT. 25 Pfg. und durch die Briefträger 1 RT. 30 Pfg.
 Stierfährliche und monatliche Abonnements werden außer in der Expedition, Poststraße 10, aus den unterm Boten und allen Käufern, Botanikalien angenommen.

Ankündigungsblatt für die Stadt Teuchern.

№ 66.

Sonnabend, den 3. Juni 1916.

55. Jahrgang

Die letzte Kriegswoche.

Der Weltkrieg im Zeichen der Straßenbahn. Die Verhörung Venetians. In Mazedonien, Auslands Schwäche. Amerikas Bemühungen.

Der Weltkrieg fand im Zeichen der Straßenbahn, die der Kaiser mit den Serben seines Hauptquartiers benutzte, als er auf der Durchreise durch Eging die dortige melde-räumte Schienenbahn besuchte. Der oberste Kriegsherr hat seine humorvolle Stimmung in glücklicher Weise betätigt, als er unerwartet mit seinen Generalen auf den Bahnen Platz nahm, auf denen soeben erst Wagnersleute, Handwerker und Arbeiter gelassen hatten. Und unterwegs kam erst der mit einem Zehnmännchen besetzte Straßenbahnführer zur Erkenntnis seiner hohen Bahrgäste, die Ehre ließ ihn seinen Wagen regieren. Sonst gab es bei solchen Gelegenheiten einen Coltrachs. Heute deutet auch der Kaiser an das ge-lagelte Wort: „Das Gold gehört in die Kasse!“ Was mögen aber die fremden Kriegssoldaten vom Deutschen Kaiser denken, wenn sie sich vorstellen, wie er seinen Platz für die Fahrt in den Goldbehälter mißt? Er sieht sich wohl unter seinem Volke! Der Kaiser liest nicht ohne Überdauern. Wir brauchen nur an die ähnliche Episode in Hannover zu er-innern, wo der Monarch früh morgens eintrat und allein mit seinem Adjutanten seinen Weg machte. Auch in Straßen-bahnen und auf Bahnhöfen muß man Bescheid wissen, da ist auch der Kaiser nur ein Mensch.

Das war ein typisches Bild in der frühesten Pfingst-zeit, es paßte zu den Tagen der Lustigkeit und Erholung. Für den obersten Kriegsherrn gibt es freilich keine lange Erholung. Von der Front geht es nach Berlin, wenn dort wichtige Regierungsgänge zu vollziehen sind, wie es letzten der Fall war, und von da zurück wieder zur Front. Da sieht es gut. Die Fortschritte unserer Feldherren bei Verdun halten ebenso an, wie die Vorwände der bedrängten Franzosen an die Engländer, daß diese nicht ruhiger sind in Hilfe bringen. Die britische Regierung für die eigene Bekräftigung hat eben gerade so wenig gestimmt, wie die-tenne für die französische Offensiv. Die Regierung und das Parlament in London haben bekanntlich nach den Meldungen ihrer Zeitungen eine Willkommensfeier nach der andern aus dem Boden gestampft, bloß die Regimenter sind nicht zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Der englische Oberbefehlshaber Haig in Flandern entschuldigte sich bei den Franzosen wegen einer Unterlassungsünden, die Mi-nister in London ordnet weiter über ihre Ideologie. Seitdem und König Georg fünf in seinem Schloß zu Windsor. Sonst ist um diese Zeit Londoner Saison gewesen. Heute werden „alle Untersten an der Themse“ die Gelassenheit des Deutschen Kaisers bestaunen, der Straßenbahn fuhr.

Der italienische Sieg wird sowohl zu Wien, denn es nicht schon lange der Fall war. Und das liegt nicht wohl anzurechnen. Ihre Truppen haben an mehr als einer Stelle in der Klemme, sonst würde sie das „Käsehafte Schweigen“ gebrochen und ihrem Lande endlich reinen Wein eingeschenkt haben. König Viktor Emanuel läßt seinen Thronbesitz böse wanken, er weiß, daß seine Italiener in ihrer Eitelkeit beinahe noch leichter verletzt sind, wie die Franzosen. Und der Traum von der künftigen Weltmächtig-Größe ist ganz und gar zerfallen. Die österreichisch-ungarischen Truppen sind aus den Alpen in die Ebene von Wien ab-hinabgefallen und bedrohen Venedig. Damit steht auch die italienische Hauptarmee am Isonzo, die dort in harten Kämpfen ein nutzloses Jahr verbracht hat, Tage vor sich, die weder ihr, noch ihrem Generalstabschef Cadorna gefallen. Und die Zeit der Genesung ist für die Regierung der Serben Salandra und Sonnino vorbei, die vor einem Jahre den Süden von Europa meitern wollten, denn aus den oberitalienischen Städten flüchtete die Bewohner schon vor den anrückenden Truppen des Kaisers Franz Joseph in das Innere des Landes. Sie sind die bereiteten Boten der erschrockenen österreichisch-ungarischen Ebene. Für ihren Verrat sind die Italiener hart, aber gerecht bestraft worden.

Mummeß soll sich auch auf der Balkanhalbinsel der Feldzug entwickeln, die bulgarischen und deutschen Truppen haben Maßnahmen gegenüber dem angetreten oder be-worbenen Vorkampf der französisch-englischen Truppen von Saloniki ergriffen. Jedemfalls ist derselbe auf einen dringenden Hilfebedarf Italiens zurückzuführen, aber die Ent-scheidung, die der oberste Kommandierende über sie fallen soll, wird nicht durch die Kämpfe von Saloniki bestimmt werden. Monate lang haben die deutsch-bulgarischen Truppen an der Grenze gehalten und gedrückt, den Landungsstruppen der Entente gleich bei der Ankunft den gebührenden Empfang zu bereiten. Es wäre Deutschen und Bulgaren nach dem zunehmenden Siegeszug durch Serbien ein Leichtes gewesen, die Truppen der Serben zu vernichten, alle die farbigen Engländer und Franzosen bei deren Verbindung zu vernichten oder diese ganz und gar zu vereiteln. Wenn die ihrer Kraft bemußten deutschen und bulgarischen Truppen gleichwohl Weisheit bei Fuß an der Grenze verharren, so geschah das lediglich aus Rücksicht auf die Neutralität Griechenlands, die von den Ententemächten in schändlichster Weise verletzt wurde. Engländer und Franzosen mit den halbwillkürlichen Ober-befehlshäufigen, außerordentlichen Befugnissen trieben ihre Gemaltheiten gegen Griechenland so weit, daß dieses augenblicklich aus eigenem Antriebe Deutschen und Bulgaren erklärte, sie würden bei einem Vorkampf gegen Saloniki von griechischer Seite keinen Widerstand finden. Kämas des

Strumares und Deutsche und Bulgaren nun bereits tüchtig vorgebrungen, haben den fast beständigen Aufspieß bestes, das Flugzeug verlassen und Demir Hissar genommen. Auch Serb befindet sich bereits in der Hand der Ankeren. Die Entente nimmt ein Wagnis an und prophezeit Griechenland den bevorstehenden Verlust der von den Bulgaren erreichten Gebiete. Zu wissen macht man sich keinerlei Sorgen. Ein griechisch-bulgarischer Vertrag regelt die vorläufige Besetzung. Engländer und Franzosen, die alles in allem 200 000 Mann stark sein mögen, begreifen, daß die Tage der Ruhe für sie vorüber sind, und machen sich kampfbereit. Wir dürfen mit voller Zuversicht darauf bauen, daß ihnen Saloniki ein zweites Gallipoli wird.

Die Anzeichen, daß Rußland es noch einmal auf eine Offensiv ankommen lassen will, mehren sich. Eine größere Anzahl französischer Offiziere soll auf dem russischen Front-schauplatz eingetroffen sein, um dort den Mangel an Offi-ziere im Lande zu wettmachen einermassen zu erleben. In Westeuropa wird es das nicht fehlen; man denke nur an die Erfahrungen, die General Denin in Ostland machen mußte. Die während des Winters ausgehobenen Truppen-massen stellen ein völlig unzulängliches Soldatenmaterial dar, außerdem fehlt es an Waffen und Munition. Die Japans Lieferungen in seiner Weise beschränkten, will Ruß-land jetzt unter französischer Leitung zur Selbstverteidigung übergehen. Der Augenblick zu einem allgemeinen Vorkampf ist also aus dem Standpunkt der Besatzung so ungründlich wie möglich. Die bedrängten Franzosen und Italiener werden von ihrem östlichen Bundesgenossen in merkwürdiger Weise nicht entlastet werden. England aber hat seine Sorgen für sich. Die jüngste Meuterei zweier indischer Regimenter in Ägypten, bei 18 Offizieren und etwa 100 englische Soldaten das Leben verloren, hat in London wie ein Meteor Furchen gemacht. Auch Amerika behält sich zur Vermeidung eines Unfalls. Der japanische Vorkampf gegen den Vorkampf und die Unterbindung einer Blockade-Vote seitens der Ver-einigten Staaten verstimmen um so tiefer, als man die Fiktion über die eben erwähnte Meuterei nicht unermüdet nach-amerikanische Verführung noch lange nicht ab-wandern hat. Amerika bemüht sich jetzt augenblicklich ernst-lich, wirklich neutral zu sein; gibt es greifbare Beweise dieser Bemühungen, so wollen wir das ausdrücklich begrüßen.

Der Weltkrieg

Großes Hauptquartier am 1. Juni 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich und südlich von Lens herrschte auch gestern lebhafteste Artilleriekämpfe.
Straße der Maas letzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die Garrettshöhe an. An Scharhänge des „Toten Mannes“ gelang es ihnen in etwa 400 Meter Ausdehnung in unseren vorderen Graben Fuß zu fassen. Im übrigen sind die mehrlachen feindlichen Anstürme unter den schwersten Verlusten abgesehen.

Rechts der Maas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt.

Östlich von Oberstey drang eine deutsche Patrouillenabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und lehrte mit Gefangenen und Beute zurück.

Ein englischer Doppelpuder wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen. Die Infanterie (Offiziere) sind verwundet gelangen genommen.

Im französischen Tagesberichte vom 29. Mai 3 Uhr nachmittags wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehrgeschwader vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit langem nicht mehr mit der Richtigkeit feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Flugstaffeln handelt, doch be-merken, daß weder an dem genannten Tage, noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgend ein deutsches Flug-zeug durch feindliche Einwirkung verloren gegangen ist.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südbühne des Doiran-Sees wurde abgewiesen. Bei Brek (südlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform ge-fangen genommen.

Ein Sieg unserer Schlachtflotte.

Berlin, 1. Juni. Unsere Nachforschung ist bei einer noch Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den und erheblichen Hauptteil der eng-lischen Kampfeskette gelang. Es entwickelten sich am Nachmittag zwischen Stolagen und Hornes Riff eine Reihe schwerer für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten.

Zu diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt von uns verriet worden: Das Großkampfschiff „Warpite“, die Schlach-tkreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, 2 Panzerkreuzer, angehörend der Achilles-klasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörer-führerschiffe „Turbinant“, „Newton“ u. „Alca-tes“, sowie eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern und ein Unterseeboot.

Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootskräfte während der Tageskämpfe und in der Nacht schwere Be-schädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Groß-kampfschiff „Marborough“, wie G-Isangene auslagen, beson-ders schwere Torpedotreffer erlitten.

Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzung untergegangen englischer Schiffe aufgeführt worden, dar-unter die beiden einzigen Lieberlebenden des „Indefatigable“. Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Hussabaden“ während der Tageskämpfe durch feindliche Artillerie und in der Nacht S. Maj. Schiff „Rom-mer“ durch Torpedoschiff „Sea Fish“ gebracht worden. Über das Schicksal S. Maj. Schiff „Janenlo“ das vermisst wird und einige Torpedoboots, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt.

Die Hochseeflotte ist im Laufe des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.

Der italienische Krieg.

Der österreichische Schlag hat ganz Italien er-schüttert, er geht nicht ohne die schmerzlichen Wunden ein, die an-malsten zum Siege geführt haben. Italien fühlt sich beun-ruhigt und unruhig über die österreichische Offensiv. Der fürst-bare Kampf auf den Hochplätzen von Brenna entscheidet über das Geschick Italiens. Das Volk Italiens will siegen und hat deshalb seine Augen auf die Verantwortlichen ge-richtet. Das Volk wird nicht zurückweichen, sollte es aber bei weiterer Italiens an Energie nachlassen, so wird sich die ganze Nation in einer unumkehrlichen Regenerations-erheben und ein Schauspiel darbieten, das unermesslich bleiben wird. In seiner Verzweiflung wendet sich das Volk dann an England und Rußland, deren Haltung dazu angetan ist, die Blüte Deutschlands und Österreichs, die dahin zielen, die Gegner einzeln nacheinander, zu unterwerfen. Rußland und England wollen machen, bis sie mit ihrer Organisation fertig sind. Aber was kann dies je noch nützen, wenn bis dahin der eine oder der andere der Verbündeten nieder-gerungen ist und die ganze Entente die Spiel verloren hat?

Im Verlaufe von zwei Wochen hat die österreichische Offensiv gegen die erste italienische Verteidigungslinie in Oberitalien den beachtlichsten Erfolg gezeigt. Die Ver-bindung zwischen Trient und Sinsig ist gestört, die stärke-ten und besten Kräfte der österreichischen Armee sind in Speer'schem und bezwungen, die Nieder-lage zwischen Brand und Sauerthal von österreichischen Boden verjagt und über 250 Quadratkilometer feind-lichen Gebietes sind besetzt. Mehr als 800 Ge-fangene, über 3000 Gefangene, ganze Strafen-Infanterie und ein Stück Eisenbahn sind in den Händen unserer Verbündeten. Die Italiener leisteten zwar auf der ganzen Front energischen Widerstand, doch konnten ihre Harten und äußerst kostspieligen Besetzungen sich nirgends behaupten. Jeder Tag der Offensiv brachte Kunde von der Erfür-mung eines neuen feindlichen Stützpunktes. Als eines der letzten Vorkämpfer Arterios eroberten unsere Verbündeten laut Hoff. „Ig“ die Panzerwerke Punta Corbin, südlich des Orsaco und nordöstlich von Arterio, westlich davon liegen sie sich am Südbüh der Poine fest. Alle Anstrengungen der Italiener, den österreichischen Vorkampf in die Ebene aufzukommen, blieben vergeblich.

Der Deutsche Weltkrieg nahm am Mittwoch zu-nächst den Entwurf über den Bau eines eigenen Gelände-Infanteriegebäudes in Sofia an, für das die bulgarische Regierung den Grund und Boden zum Geschenk angeboten hat. Dann trat das Haus in die Beratung der Ententemächten ein. Abg. Derold (Str.) trat namens seiner Freunde, trotz mangelhafter Bedenken im Einzelnen, für das Steuerent-wicklung zu Monopolen kommen würden. Abg. Stollen (Soz.) vermehrte Anzeichen der Neuorientierung und schloß sich nicht Ideen an den Steuerentwurf und bemängelte nament-lich die Nichtberücksichtigung einer Erbschaftsteuer. Seine Freunde würden die Tabak- und die Zigarettensteuer abschnen. Abg. Blomer (Sp.) behauptete, daß infolge des sozialdemo-kralischen Widerstandes das Kompromiß nicht einmütig zu-stande käme, und meinte, daß der Grundlag, die direkten Steuern den Einzelstaaten, die indirekten dem Reich, sich nicht übermäßig erhöhen ließe, wenigstens die Reichs-bedarf nicht nicht ausschließlich aus direkten Steuern gedeckt werden könnten. Abg. Reinath (N.) betonte, daß die Kommissionsbeschlüsse auf einem Kompromiß beruhen

und dem wechsele der Stunde entzogen. Seine Freunde hätten auch einer nochmaligen Erhebung der Wechssteuer sowie einer Erbschaftsteuer zugestimmt; aber die Regierung wollte nicht.

Abg. Graf Westarp (Rom.) betonte, daß es zu den Grundfragen seiner Partei gehörte, den Einfluß der direkten Steuern zu vermindern und die indirekten Steuern zu erhöhen, da den Bundesstaaten die finanzielle Selbstständigkeit gesichert bleiben müsse. Eine weitere Erhöhung der Wechssteuer würde zur Vermögenskonfiskation führen. Die Wechssteuer seiner Freunde stimme dem Kompromiß zu, vermehrte sich aber dagegen, daß dem Reiche neben indirekten Steuern direkte Steuern überwälzt würden. Staatssekretär Saffrich betonte, die Regierung habe dem Kompromiß schließlich zugestimmt, um die Einheit auch in den Finanzangelegenheiten dem Auslande zu betonen. Der Ausweg der Kommission liege nicht in der schließlichen Lösung. Der Mehrbeitrag dürfe nicht überhöht werden. Die großen Wägen würden durch die neuen Steuern nur wenig beschwert werden. Herrin (D. Fr.) erklärte, seine Freunde hätten eine starke Vernehmung der Reichsbeamten für zu dringlich, daß sie mit wenigen Ausnahmen ihre Bedenken zurückstellen und für das Kompromiß stimmen würden. Abg. Bernstein (Sod. Arb.) betonte, die Vorlage, die weder sozial noch organisch sei und allen Grundfragen seiner Freunde widerstrebe. Staatssekretär Saffrich erwiderte, daß die Regierung den deutschen Volk während des Krieges nur Nutzen zumutete, die unbedingt nötig seien. Abg. Seyda (Sod.) wandte sich gegen Ausnahmemaße. Abg. David (Sod.) betonte, daß in der Vorlesung keine Bestimmung darüber enthalten sei, daß die direkten Steuern den Einzelstaaten und nur die indirekten Steuern dem Reiche zugewiesen hätten. Die großen Kriegsausgaben müßten durch direkte Reichssteuern aufgebracht werden. Abg. Blum (Sp.) trat für das Kompromiß ein. Damit schloß die Erörterung. Die Beschlüsse sind in allen drei Lesungen erledigt. Freitag 2 Uhr: Kleine Vorlagen, Steuergehe. Schluß 6 Uhr.

Änderung der englisch-französischen Wladode?
Wie laut „Veip. N. N.“ das Holländische Pressebüro mitteilt, ereigte in London die Meldung großes Aufsehen, daß die Allmähle des und Saffrich als Vertreter des Auswärtigen Amtes nach Paris reisen, um dort mit der französischen Regierung Änderungen in der Wladode zu besprechen. Die „Morning Post“ meint, daß es sich um vorzunehmende Änderungen in der Wladode handelt, die unter dem Einfluß der Vereinigten Staaten von Amerika stattfinden soll. Weiter heißt es: Das Mitglied der englischen Missionen in Paris und London werden in dem mit der französischen Behörden die Frage der Wladode-Artikel besprechen und darüber beraten, bis zu welchem Grade die Verordnungen bezüglich der Wladodeverhältnisse durch die Verbündeten beachtet werden soll. Die „Morning Post“ findet die Meldung bezweifelhaft, da man mit der Wladode einer Weise umgehen muß, die allen Beteiligten, die von der Verwendung der englischen Seemanns-Quartiere erwarten, sehr mißtraulich gegenüber seien. Es erscheint uns deshalb von Interesse, sagt das Blatt, einmal zu hören, was aus den nächsten Besprechungen besprochen werden soll und in welchem Sinne man die Wladode verändern wird. Saffrich ist hauptsächlich für die ungleiche Verteilung der Seemanns-Quartiere verantwortlich, die Ausbruch des Krieges England nur ein Mißfallen um den Hals gegangen habe. Wenn jemand nicht der rechte Mann sei, um über eine neue Definition von Kontende zu unterhandeln, wodurch vielleicht die Freiheit des Aufstiegs der englischen Flotte beschränkt werden soll, so heißt man die Verantwortlichkeit bei den Verhandlungen auszuheben müssen. Die „Morning Post“ hofft, daß man im Interesse eine Entschleunigung einbringen werde, um zu verhindern, daß die Tätigkeit der englischen Flotte nicht behindert werde.

Eine amerikanische Wladode-Aktion an England soll einem Washingtoner Junkspruch der „N. Y. Times“ zufolge bereits aufgelegt worden sein. Die Note gegen die englische Postbehörde zur See ist bis zu einem gewissen Grade eine Entlassung, die feststellt, daß die englische, London und Paris im Grundlag überzählten und nur die Methode, die bei der Grundlag angewandt werde, die wesentliche Ursache der Meinungsverschiedenheit bilde. Washington erwartet jedoch, daß die jetzige Note aufhöre, da nur ein völliger Wechsel die amerikanische Regierung zufrieden stellen könne. Der Hauptlag der Note geht dahin, daß die Regierung mit Rücksicht darauf, festhalten müsse, daß die englische und die französische Regierung kein Recht hätten, Schritte dadurch zu setzen, daß sie die jetzigen Angelegenheiten, ihre Höfen aufzulösen, und ihnen dort die Post abändern und auf diese Weise größere Rechte in der Kriegsführung gewinnen, als sie für den hohen See ausüben könnten. Im Gegenzug zu Amerika habe Deutschland niemals die neutrale Post befristet, nicht einmal auf Kriegsfälle.

Die Werbung unserer Landtruppen in England sowie unterer Wladode zur See behandelt der Minister des Innern im Unterhause zu London. Im Verlaufe dreier Angriffe zur See, so erklärte er, seien 141 Personen getötet, nämlich 61 Männer, 40 Frauen und 40 Kinder, und 600 Personen verletzt. Im Verlaufe der 44 Luftangriffe seien 439 Personen getötet, nämlich 221 Männer, 144 Frauen und 74 Kinder, und 1009 Personen verletzt worden. Insgesamt sind also in England durch die Deutschen 680 Menschen getötet und 1065 verletzt worden. Im Verhältnis zu diesen Zahlen sei die Zahl der getöteten und verwundeten Soldaten und Matrosen sehr gering.

Die Kriegsmündigkeit in Rußland nimmt beständig und gewaltig zu. Es ist beachtenswert, daß ein Petersburger Blatt, ohne von der Zensur behindert zu werden, melden darf, daß die Stimmung in der russischen Bevölkerung nur auf festes Kriegsende gerichtet sei. Wohin man sich wende, schreit das Blatt, höre man nur die gleichen Worte, man muß den Krieg beenden, der Frieden ist notwendig. Auch andere Presseauslassungen deuten darauf hin, daß die Entente in nächster Zeit von Rußland nicht viel zu erwarten hat.

Das Ergebnis der Sitzungsarbeiten des Reichstages wird mit einem Wort in die Besetzung völligen Einmüßigkeit zwischen der Reichsleitung und den süddeutschen Bundesregierungen in allen scheinbaren Fragen zu bezeichnen. Das gilt sowohl für die Kriegsernährungsfragen wie für die Kriegsgeld, in denen der Kaiser und sämtliche deutschen Bundesregierungen vollkommen mit den Ministern des Reichstages übereinstimmen. In banerlichen politischen Kreisen sollen gewisse Personen, die während der Kriegszeit auch nach oben drang, bestanden haben, des Inhaltes, als ob ein übergenüßliches Kriegens in Reiche unter Anlehnung an bestimmte rechtslebende Gruppen kommen und den jüdischen Einfluß zurückdrängen könnte. Die Bedenken wurden einer Minister-Meldung des „N. Z.“ zufolge durch den Kanzlerbesuch überwunden. Man hat an Ministerien teilnehmend, sollen die Überzeugung gewonnen gerade die Persönlichkeit des Herrn v. Bethmann-Hollweg

merde eine Gewähr dafür bieten, daß das nicht eintreten wird, und daß der Reichsgeheimrat, im Kriege so ersicht, durch seine Sonderinteressen verfeinert wird.

Die mittlere Linie. Die zweitägige Zensurdebatte im Reichstage war gerade ein erfreuliches Ergebnis; Staatssekretär Saffrich war am Schluß der Aussprache sogar mit Recht die Frage, ob die überhöhten in vaterländischen Interessen gelegen hat. Das innerweltliche hat weniger in der Kritik an der Zensur, die von allen Seiten gleichmäßig gelobt, vom Staatssekretär jedoch damit verteidigt wurde, daß im Kriege Disziplin herrschen müsse, als darin, daß mit der Zensurdebatte eine ausführliche Besprechung der Friedensziele verknüpft wurde. Da hat die Aussprache aber doch neben anderen auch die wichtigsten aufgeworfen. Der unbesangenen und nächsten die laut gewordenen Stimmen prüft, der wird am Ende doch für die Haltung der Regierung Verständnis gewinnen und ihr zustimmen. Die Regierung vertritt mit Ernst und Nachdruck den Standpunkt, der zwischen den meißelnden Forderungen von der einen und dem gütlichen Verzicht auf einen Siegespreis von der anderen Seite liegt. Wenn man sich hat, daß alle deutschen Parteien und einzelstaatlichen Regierungen einmütig diesen auf der mittleren Linie gelegenen Standpunkt teilen, so wird dessen Berechtigung von keinem guten Deutschen angezweifelt werden dürfen. Der fernstehe kann die Dinge unmöglich so klar übersehen und so richtig beurteilen wie die maßgebenden und verantwortlichen Persönlichkeiten an der Spitze. Solange alle Parteien und Kreise des deutschen Volkes in den Kriegsfragen hinter ihren Parteien und Regierungen geschlossen und einmütig gestanden, so darf und wird das in den Fragen des Kriegszieles und der Friedensbedingungen nicht anders sein. Auch hier werden alle deutschen Männer wie ein Mann zusammenstehen.

Aber die Wehrer in Kappen besagen Londoner Meldungen, die laut „N. Y.“ in Antwerpen erschienen, daß zwei Regimenter indischer Truppen südlich von Kairo gemaint haben. Sechzehn europäische Offiziere und annähernd hundert englische Soldaten kamen dabei ums Leben. Die meutenden Regimenter werden in einem Lager von indischen Truppen bewacht. Die Ursache der Meuterei ist in ungenügender Ernährung zu suchen sein, wie die Lebensmitteltransporte ausgeblieben waren.

Nach einer Unterredung mit dem Reichsstaatssekretär veranlaßte der Leiter der „Münch. N. N.“ einen bemerkenswerten Artikel über die Lage. Danach heißt es, daß sowohl Wilsons Friedensrede wie die Darlegungen des deutschen Reichsstaatssekretärs nur ganz unvollständig nach England durchgeschickelt wurden. Grenz Schuldbeziehung trete vermehlich zutage, in den Entente-Ländern herrsche die Ansicht vor, daß ein Sieg der Entente ausgeschlossen sei. Der deutsche Rangler habe erwidert, daß die jetzige Kriegslage die Grundlage für den Frieden bilden müsse. Die unüberdringlichen Schützengräben der Westfront im Osten und Westen sollten nicht auch die Grenzen des Friedensschlusses sein. Das war noch in keinem Kriege so; man denke nur an 1870/71! Aber die mit unendlich viel Blut erstrittenen militärischen Kriegsergebnisse müßten die Ausgangspunkte irgendwelcher Verhandlungen bilden.

Deutschland sei im Gefühl seiner Kraft und seiner wertvollen Pfänder stets bereit gewesen, dem blutigen Ringen ein Ende zu machen. Von diesem guten Willen sei man bei uns in allen Volksschichten überzeugt. Wenn bei der Bevölkerung Englands, Frankreichs und Russlands endlich einmal diese Wahrheit durchdringe, werden die Regierungen mit ihrer Verschleierungswelt kommen werden. Auch die Neutralen hätten deutlich erkannt, daß Deutschland nicht die Vorkerrschaft in Europa anstrebe, daß Deutschland den ihm aufzubringenden Kampf um seinen Platz an der Sonne und um seine wirtschaftliche und politische Existenz führe, und daß es nach so großen Taten berechtigt sei, sich reale Garantien für die Zukunft zu schaffen. Nur auf dieser Grundlage liege eine Verhandlung möglich.

Wenn einmal die Notwendigkeit zu direkten Verhandlungen von Wadg zu Wadg erkannt werde, so würden wir dem Frieden zweifellos näher kommen. Wenn die Franzosen heute das Ergebnis ihrer Politik überließen, so würden sie erkennen, daß ein solches Niedergemsel möglich sei, wie sie schon mehrmals verloren hätten, als Eliaß-Lobringen Einmüßigkeit habe. Die Friedensbereitschaft Deutschlands, die von unseren Feinden bisher nicht genügt worden sei, könne bei uns die Gerechtigkeit und Widerstandskraft nur stärken.

Deherretischer Berichtsbericht.

Wien, 2. Juni. Amtlich wird verlautbart 2. Juni 1916

Russischer Kriegshauptlag.
Unsere Stellungen in Polynien fanden gestern wieder mehrere Stunden unter dem Feuer der feindlichen Artillerie. Nachts aber mehrfach heftiges Vorgeplänkel. Auch an der bestarrigen Front hält die Tätigkeit des Gegners an.

Italienischer Kriegshauptlag.
Unsere im Raume von Wladode gegen Osten vorrückenden Kräfte haben die Gschöfte Mandrie erreicht und die Straße östlich von Monte Jara und Monte Valdo überschritten. Ostlich von Arstero wurde der Monte Cando, sowie die Höhen südlich von Gaba und Trezche erobert, 900 Italiener, darunter 15 Offiziere gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Bei Arstero selbst haben unsere Truppen auf dem südlichen Poggio-Ufer Jara und wiesen einen stärkeren Gegenangriff der Italiener ab. Ebenso spärlicher feindliche Angriffe auf die Stellungen unserer Vorposten bei Ghio in Brand-Val und östlich des Poggio-Vallo.

Die Nachtseite im Angriffsräume ergab eine Vernehmung der gefangen genommenen Werte auf 313 Gschöfte. Unsere sonstige Gesamtstärke ist noch nicht völlig zu übersehen. Bisher wurden 148 Maschinengewehre, 23 Minenwerfer, sechs Kraftwagen, 600 Fackelruder und sehr große Munitionsmengen, darunter 2250 große Geschosse Bomben, eingebracht.

Südsüdlicher Kriegshauptlag.
Keine besonderen Ereignisse.

Zürlicher Berichtsbericht.

Konstantinopel, 31. Mai. Im Bericht des Hauptquartiers heißt es: Die Offensiv, die wir am 30. d. M. gegen die russischen Stellungen bei Mamahatun unternahmen, ist überall erfolgreich gewesen. Die Russen wurden fast überall hin und fort von Mamahatun beigen. Russischer Angriffe im Abschnitt von Tschor wurden zurückgewiesen. Auf der östlichen Front kein wichtiges Ereignis.

Ausstand der ältesten Jahrgänge des Landsturms.
Aus verschiedenen Mitteilungen der Tagespresse und den in letzter Zeit beim Kriegsministerium sich findenden Anträ-

gen auf Entlassung älterer Landsturmlaute geht hervor, daß irgige Ansichten über den eingeleiteten Austausch der ältesten Jahrgänge des preussischen Landsturms der Auffklärung bedürfen.

Die Landsturmmannschaften der ältesten Jahrgänge die sich seit geraumer Zeit, zum Teil schon seit Beginn des Krieges in vorderer Linie, oder in dem anstrengenden und wichtigsten Sicherungsdienst der Etappen- und Generalgouvernementsgebiete befinden, sehen ihre allmähliche Ablösung durch jüngere Landsturmmannschaften aus dem Heimatdienst angesetzt. Im allgemeinen ist daher die Ablösung und Zurückführung zunächst der 1870 und selber, demnach die der 1871 und 1872 geborenen Mannschaften durchzuführen oder in die Wege einzuleiten werden. Der alleinige Zweck des Austausch ist, diesen seit längerer Zeit im Felde stehenden Landsturmlenten der ältesten Jahrgänge die Entlassung des Dienstes bei den Truppen des Wehrdienstes zu verschaffen, nicht aber, wie fälschlicherweise angenommen werden ist, ihre Entlassung aus dem Heeresdienst herbeizuführen. Er betrifft auch nicht Landsturmmannschaften älterer Jahrgänge, die noch gar nicht eingesetzt waren.

Alle weiteren in der breiten Öffentlichkeit damit in Zusammenhang gebrachten Meinungen über unzulässige Finanzierung und Neueinstellung der seit 1869 Geborenen, über beabsichtigte Entlassung der ältesten Jahrgänge des Landsturms usw. sind irrig. Die Einziehung Verpflichtiger, auch wenn sie zuerst über 45 Jahre alt geworden sind, ist nach § 27 des Gesetzes betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 zulässig.

Die Entlassung nicht kriegsverwendungsfähiger Mannschaften, die für militärische Aufgaben nicht gebraucht werden, aus der Ersatztruppe kann ohne Rücksicht auf das Lebensalter von den stellvertretenden Generalcommandos genehmigt werden.

Provinz und Nachbarstaaten.

Leuchern, den 2. Juni 1916

Wichtigkeiten für die Erhaltung der diesjährigen Obsternte. Die in diesem Jahre der Bevölkerung zur Verfügung stehenden geringen Zuckermengen zwingen unbedingt dazu, die Obstente in weitgehendem Umfange ohne Zucker zu erhalten, da im Interesse der Volksernährung ein Verlust an Obst oder Art soweit als nur eben möglich vermieden werden muß.

Da Zucker einmachendes Obst einerseits nicht nur süßt sondern auch haltbar macht, und da andererseits zuckerarmes einmachendes oder nicht sterilisiertes Obst leicht verdirbt (gärt, eigigigt und ufm.) ist in den Fällen wo Zucker angewendet wird, nicht etwa an Zucker zu sparen, sondern nach bestem bisherigem Vorwissen zu verfahren.

Äpfel und Birnen werden, soweit sie im natürlichen Zustande längere Zeit haltbar sind, zweckmäßig in dieser Form in geeigneten Räumen aufbewahrt und erst allmählich unmittelbar oder verarbeitet, verzehrt. Im übrigen empfiehlt es sich, Äpfel, Birnen und Pflaumen in möglichst großer Umfange zu trocknen (in Wädeln, Strahlen usw.) da getrocknetes Obst im Laufe des Jahres nach verschiedenen Richtungen hin Verwendung finden kann.

Unreife Stachelbeeren, reife (oder nicht abgereifte) faure Strichen (mit einem Tuch lauber abgedeckt) und Ababarberengel (in kleine Stücken gerishten) lassen sich in gut verschlossenen Flaschen ohne zuvorige Erhitzung längere Zeit in sehr kalten Räumen aufbewahren. Die sehr eingedickten Marmeladen und unreifen Stachelbeeren lassen auch zunächst mit abgekochtem und dann erkaltem Wasser abgekochten werden.) In den sonstigen Fällen kommt Erhitzung und, soweit Sterilisieren nicht durchführbar ist, Anwendung eines chemischen Konservierungsmittels in Betracht, um eine haltbare Dauerware zu bekommen. Die Sterilisierung bezweckt die Vernichtung der vorhandenen Fermentorganismen (Hefen und Bakterien) sowie die Verhinderung des Eindringens weiterer derartiger Kleinlebewesen. Infolge dessen kommen für die Sterilisierung im Haushalte Gefäße mit entsprechendem Verschluß (Weck-Gläser, Glasflaschen mit gut schließenden, verlackten oder verpichteten Korken, sowie mit Gummiüberzogenen sogenannten Patentflaschen) in Betracht. Als Korken können auch alte, zunächst in kaltem Wasser eingeweicht und alsdann kurze Zeit (event. unter Zutag von etwas Salzsäure) getrocknete Korken Verwendung finden; lange Korken, z. B. von Weinflaschen können in mehrere dicke Scheiben zerlegt werden und so zum gleichzeitigen Verschließen mehrerer Flaschen dienen. Zum Verlacken ist nicht nur Flaschenlack, sondern auch Wech und Harz geeignet. Als chemische Konservierungsmittel kommen nur solche in Betracht, deren Genuß in den zur Haltbarmachung erforderlichen Mengen die menschliche Gesundheit zu gefährden nicht geeignet ist. Es sind dies Benzolsäure und auch Ameisensäure. Benzolsäure wird am zweckmäßigsten als Benzolnatrium benutzt, ein weißes Pulver, das sich leicht auflösen läßt, und von dem 1 gr. auf 1 kg. Fruchtmasse, ungeguckerten Fruchtlaß und dera. zur Haltbarmachung genügt. Mehr als 1,5 gr. auf 1 kg. Mas. usw. sollten ebenfalls vermieden werden. Es ist zweckmäßig sich die von Fall zu Fall erforderlichen Mengen an benzolnaurem Natrium in der Apotheke beim Einkauf abwägen zu lassen, weil hierfür im allgemeinen im Haushalte geeignete Waagen nicht zur Verfügung stehen. An Ameisensäure ist mehr erforderlich, als an Benzolsäure und zwar etwa 0,25%. Hierbei ist zu beachten, daß die Ameisensäure des Handels eine wässrige Lösung von Ameisensäure darstellt. Die in den Apotheken erhältlichen Arzneibuchwaare ist 25 prozentig. Von dieser ist demnach 1% erforderlich. Es kommen demnach auf 1 Pfd. Mas. ungeguckerten Fruchtlaß usw. 5 gr., auf 1 kg. 10 gr. der Arzneibuchwaare. Auch bei diesem Mittel ist es das Zweckmäßige, sich die von Fall zu Fall erforderliche Menge in der Apotheke genau abwägen zu lassen. Die chemische Haltbarmachung ist allerdings nur da zu empfehlen, wo die übrigen Vorverfahren aus Mangel an geeigneten Gefäßen oder aus anderen Gründen nicht anwendbar sind, weil es erlernenswerter ist, Obstbauern möglichst naturgemäß heranzubilden. Zum Sterilisieren dürfen nur sehr sorgfältig gereinigte Flaschen und Flaschenverschlüsse Verwendung finden. Die Korken werden wie bei Weckflaschen fest verschlüsselt, und das Erhitzen der Flaschen mit Zubalt er-

folgt in einem Wasserbad. Zu dem Zweck werden die Flaschen mit Papier, etwas Holzmasse oder Stroh umwickelt, seit nebeneinander in einen Kofstapf gestellt, der soviel Wasser enthält, daß die Flaschen etwa zu 3/4 im Wasser stehen, und dann der Topf zugedeckt und auf Feuer gebracht. Sobald das Wasser kocht und auch der Flascheninhalt entsprechend erhitzt ist, läßt man nach etwa 10 Minuten stehen, stellt abdann den Topf beiseite, bis Abkühlung erfolgt ist. Bei säurearmen Früchten (z. B. Himbeeren) ist es zweckmäßig, die angegebene Erhitzung noch 2 Tagen nochmals für kurze Zeit zu wiederholen. Unmittelbar nach der endgültigen Eperitifizierung werden die Flaschenposten sorgfältig getrocknet und verpackt.

Zu der angegebenen Weise lassen sich verschiedene Früchte, Fruchtmasse, Fruchtstücke, Äpfel und dergl. haltbar machen. Die Flaschen müssen demnach möglichst kühl, also unlichtst in einem Keller oder in einem anderen kühlen Raum aufbewahrt werden. Pfauenmus, Birnenmus aus reifem Obst läßt sich z. B. sehr einfach so fertigen, bis es sich schneiden läßt und in gut mit dichten Papier überbundnen Tonbüchsen aufbewahrt werden. Wenn diese unmittelbar nach dem Einfüllen des heißen Aufgusses kurze Zeit in einem Wasserbad gestellt werden, bis sich auf der Oberfläche durch Entwindung einer Kruste gebildet hat. Zweckmäßig ist es allerdings, diese Kruste mit einer dünnen Paraffin- oder Ölschicht zu überziehen.

Bemerkenswert ist auch die Behälterung in der Lage ist, sich ungeschädete Obstwaren demnach beim Genuss nach Belieben mit den regelmäßig zur Verfügung stehenden Zuckermengen nachzuessen, und daß sich insbesondere auch gemischte Konerven ohne jeglichen Zuckersatz recht schmackhaft herstellen lassen.

Am 1. Juni 1916 ist eine **Bekanntmachung** betreffend **Verbot der Extraktion von Gerbrinden** erschienen. Durch diese Bekanntmachung wird es untersagt, Auszüge (Extrakte) aus Eichen oder Nichtenrinde oder Lohde derartige Flüssigkeiten, durch Dämpfe, durch Pressen oder nach vorübergehender Zerkleinerung der Rinde oder Lohde zu Wehl, sowie überhaupt unter Verwendung und mit Laß kalten Wassers herzustellen.

Abdruck der Bekanntmachung sind bei der Meldebüchse der Kreis-Hofschloß-Abteilung für Leber und Lebererkrankungen, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, erhältlich. Von dieser Stelle können auch Vorordrücke zu Anträgen um Bewilligung einer Ausnahme von den Bestimmungen der Bekanntmachung bezogen werden.

Der Vorstand der Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und durch Anschlag veröffentlicht worden, auch kann sie bei den Polizeibehörden (Verwaltungsämtern, Kreisverwaltungen, Volkshilfsvereinen) eingesehen werden.

Eine häßliche **Cholera-Epidemie** ist in Unterwesien ausgebrochen. Mehr hundert Kinder im Alter von 12 und 13 Jahren sind der Krankheit bereits zum Opfer gefallen.

Branntweinsteuerveränderung am 3. Juni 1916.

Wolke, etwas höher, nirgend nennenswerte Niedererschläge.

Altenburg, 30. Mai. Der Lehrerrinnen-Verein hatte bei dem Schulvorstand Antrag gestellt, eine Veranschlagung der Schulpflicht für die Mädchenfortbildungsschule durchzuführen, um der Berufslosigkeit, Jugend- und Eistenlosigkeit unter den Jungmädchen entgegenzuwirken. Dem Antrag konnte aus mancherlei Gründen nicht stattgegeben werden. Die Altenburger Zeitung schreibt hierzu: Wir geben unserer Genugtuung darüber Ausdruck, daß man nichts zu befürchten vermag. Es wurde zugegeben, daß vor dem Krieg Jugend und Eiste schon leider gewesen sind, durch den Krieg ist aber die Verhältnisse noch verschlechtert haben. Das stimmt aber leider. Man braucht nur am späten Abend durch die Anlagen und den Herzog-Ernst-Wald zu gehen, um sehen zu können, was für junge Dinger sich dort in jüngerer und älterer männlicher Gesellschaft betrumdeln. Nicht minder ist jetzt der Flugplatz mit Vorgelände ein beliebter Erholungsplatz — natürlich an den Wochentagen in der Dunkelheit.

Einen wenig rühmlichen Platz nahm im dritten Viertel des vorigen Jahres unsere Stadt in einer militärischen Krankenstation ein. Sie fand mit oben in den höchsten Prozentsätzen.

Besserung wollte der Antrag des Lehrerrinnen-Vereins herbeiführen, allein der angebeneute Weg war nicht beschreibbar.

Belmar, 30. Mai. Ein ganz geriebener Dieb hatte sich in der Person des Schöpfers Emil Liebig aus Trebach vor der Strafammer des hiesigen Landgerichts zu verantworten. Der Angeklagte ist ein sehr oft bestraffter Mensch, der vor nicht sehr langer Zeit von der Eisenstadt Strafammer mit sieben Jahren Zuchthaus belegt worden war, weil er eine ganze Schafherde weggeworfen und gestohlen hatte. Im Januar 1915 erschien er bei dem Schöpfer des Kammergerichts nachhaftend in Nachhaft ein Paar schwere Aderpferde, die zwei beiseite seines eigenen V-feldes, die heute 4000 M. Wert haben, entwendet worden. Die Pferde fanden an Aderfall. Aus einem zweiten Stall hatte der Dieb ein paar neue Trennen und Jaumzeug gestohlen und aus einem dritten Stall holte er sich einen Sattel mit Decke. Trenne und Sattel sind dem Liebig abgenommen worden — die Pferde blieben verschunden und sind nicht wieder ermittelt worden. Liebig behauptet, er hätte Sattel und Trennen in einem Stall in der Nähe von Darsdorf gefunden. Das glaubt ihm natürlich niemand. Darüber empört sich in der Verhandlung der Mann und bezeichnet es als eine Gemeinheit, daß man ihm diese Diebstähle unterließe, er sei unschuldig. Das Gericht war anderer Meinung und verhängte weitere sechs Jahre Zuchthaus nebst Nebenstrafen über den geriebener Dieb.

Vermischtes.

Fliegerbedingung. Es war — so erzählt jüngst Georg v. Dimpfle, der Romantiker, gelegentlich eines Vortrags über seine Erlebnisse an der Front — strenger Befehl gegeben, sich beim Nahlen eines Fliegers sofort zu „beden“. Als nun ein Flieger gerade über einer Gefühlsstellung kreuzte, sich der Pilotenruf von der Beobachtungshöhe aus, wie ungeschickt das offenbar dem Flieger auf die Batterie geleiteten Feuers ein Gegenstand gemächlich hin und her wandert: eine Frische. Eine ganz absonderliche Frische. Eine Frische mit zwei Weinen. ... Ärgertlich ruft er die Frische an. Sie entpuppt sich als Kanonier M. Auf die Frage des Hauptmanns, was denn dieser verstaubte Unsinns bedeuten sollte, gibt der Kanonier zur Antwort: „Ein spitziges Gerin: Herr Hauptmann, bei der Schießerei wollten wir gern 'nen Beruhigungslatz (Kaffe) trinken. Au hatten mir aber ke Wasser. Au hol ich egal's Wasser, aber wie ich formachen will, spreche die anderen: „Fliegerbedingung!“ Und da hob ich mit die Frische über'n Kopf genommen, daß mich der müßige Flieger nicht sieht!“

Ein zweifacher Mord und Selbstmord wurde in dem ungarischen Dorf Szabolcs ausgedeutet. Die 30-jährige Frau Stalal war mit ihrem 8-jährigen Lächterchen zu ihrem 75 Jahre alten Onkel bei Einberufung eines Mannes gezogen. Da der alte Mann der Frau nachstellte, aber immer abgewiesen wurde, drang er eines Nachts in die Kammer und erzwang das Mädchen, damit es ihm nicht läge. Dann löste er die Frau und hat sie glücklich durch Weisheit in Frau, Leib, und gute Bekämpfung. Der Mörder hat darauf durch Erhängen Selbstmord begangen.

Das **Madonnenverbot** in den Marken, das nach Blättermeldungen auf ein Deutschland ausgedehnt werden wird, beschränkt sich bekanntlich auf Spazierfahrten und Ausflüge und erstreckt sich nicht auch auf Madonnen zu gewöhnlichen oder beruflichen Zwecken. Im Sommer und Festtagen sollen allerdings auch geschäftliche Fahrten auf dem Rade verboten sein. Gegen diese Bestimmung wird lebhafter Widerspruch laut. Der Postbote, der Arzt, der Jäger, der Fischer usw. werden dadurch in ihrer beruflichen Tätigkeit zum Schaden der Allgemeinheit unter Umständen stark beeinträchtigt. Wie angeführt wird, steht jedoch der Erlaß ergänzender Bestimmungen in Aussicht, wonach solche berufliche Madonnenfahrten am Sonntag von dem Verbot frei bleiben.

Der Brauer von Gent.

von Werner von Wolfersdorff

Radbruch verabschiedet. Fortsetzung
„Wohl möglich — aber mich befehligt eine so seltsame Ahnung, daß ich eben glaube, der Driek hängt mit irgend einer schlimmen Sache zusammen, die für meinen Vater verhängnisvoll werden kann. Er kam mir, wie er fortging, so ganz anders vor, wie sonst in seinem Wesen; auch der Abschied, den er von mir nahm, läßt mich darauf schließen, daß er noch etwas vorhat, was er vor mir zu verbergen sucht.“

„Das sind aber doch alles nur Vermutungen, liebe Blanca. Wir wollen jetzt von etwas anderem sprechen, damit die Zeit vergeht, bis Herr von Leuwen zurückkehrt. Er sieht es nicht gerne, wenn eine Tochter sich in trübseliger Stimmung befindet und hat mir, gleich wie er kam, aufgetragen, heute zu sorgen, daß solche nicht aufkommt. Er würde sich nicht wundern, wenn ich mich, wenn ich seinem Wunsch nicht nachkommen würde. Hoffentlich kommt auch der junge Herr von vorhin bald wieder einmal, den es sicherlich sehr geling, wie mit alten Frau, meinen Liebling aufzuheitern.“

„Er hat verprochen wiederkommen und zwar morgen, wenn bis dahin mein Vater heil und unbeschädigt zurückkehrt ist, dann will ich mich noch einmal zufriedengeben und will auch nicht weiter mit dem Schicksal hadern, welches uns betroffen hat.“

„Recht so, liebe Blanca, nur den Mut nicht sinken lassen; die paar Stunden werden sehr vergehen, wie oft bin ich allein, wenn mein Mann sich auf dem Fischen befindet, ich habe es gern, er geht, mit ihm zu sorgen.“

16. Kapitel.

Nachdem Gerhard von Leuwen das Fischenhüsen verlassen hatte, erhalt er häufig durch mehrere der winkligen Gassen und Gäßchen, an denen dieses Stadtierteil so reich war und verschwand endlich in einem schmalen und halb verfallenen Hause. Herr von Leuwen schien allmählich in diesem Hause nicht unbekannt zu sein, da er sich sofort zurecht fand. Er schritt die unter seinen Tritten knarrende Stiege hinauf, welche hier die Stelle einer Treppe vertrat, nach dem Weg durch einen dunklen Gang und klopfte endlich drei Mal an eine Tür, die ebenfalls abschloß. Es dauerte gar nicht lange, da zurückgeschoben wurde, worauf sich dieselbe öffnete.

Herr von Leuwen trat in das Gemach, wo sich ein einzelner, älterer, aber nicht gerade vertrauenswürdig aussehender Mann befand, der den Eintretenden mit den Worten begrüßte:

„Wie, Herr von Leuwen, Ihr magt Euch am hellen, lichten Tag auf die Straße und hierher zu mir.“

„Schligt mich denn dieses Gemach nicht davon, erkannte zu werden? Ich glaube, mich erkennt darin so leicht kein Mensch in der guten Stadt Gent.“

„Wohl wahr, Gnadiger Herr, das Gemach ist zu einer Verkleidung so übel gar nicht gewöhnt, aber gewagt bleibt es immer noch.“

„Schollart, außer Euch kennt mich kaum Jemand in diesem Viertel.“

„Herr Gerhard von Leuwen ist eine gut besamte Persönlichkeit in Gent. Außerdem laufen jetzt mehr Späher durch alle Gassen und Gäßchen der Stadt wie zu anderen Zeiten.“

„Ja, Gott sei es geklagt,“ knirschte Herr von Leuwen und seine Augen blinzelten vor Zorn. „Habt Ihr sonst nichts Neues erfahren?“

Der mit Schollart Angesprochene ein Mann in den fünfziger Jahren, der ein helles, feines Gesicht hatte, den Kontrast, jetzt aber einen durchaus heruntergekommenen Eindruck machte, verzog sein Gesicht zu einem höhnischen Lachen und blinzelte Herrn von Leuwen seufzend mit dem Augen an.

Neueste Nachrichten.

Der Cailletewald von unseren Truppen gekürrt. Ueber 2076 Gefangene.

Großes Hauptquartier, 2. Juni 1916.

Wichtiges Kriegsgeschicht.
Nach heftiger Steigerung ihres Artilleriefeuers und nach einleitenden Sprengungen griffen stark englishe Kräfte gestern Abend westlich und südwestlich von Orschend an. Sie wurden im Kampfe zurückgedrängt, soweit sie nicht bereits im Eperfeuer unter größten Verlusten unehren mußten.

Auf dem Westufer der Maas brachen die Franzosen erneut zum Angriff vor. Sie hatten keinerlei Erfolg.

Ostlich des Flüsses führten unsere Truppen den Cailletewald und die beiderseits anschließenden Gräben. Ein heute Morgen südwestlich des Baarzieges mit starken Kräften geführter kühnlicher Gegenstoß scheiterte. Es sind bisher 76 Offiziere und über 2000 Mann zu Gefangenen gemacht, sowie 3 Geschütze und mindestens 25 Maschinengewehre erbeutet.

Südwestlich Aile fiel ein englisches Flugzeug mit Insassen unversehrt in unsere Hand. Im Aufstump wurde ein französischer Kampffluger aber dem Marre-Wälden zum Absturz gebracht, dessen in unserem Bereich je ein Doppeldecker über Vaux und westlich Wörchingen. Der gefallene gemeldete Pilot Combrai abgeschossene englishe Doppeldecker ist der vierte von Leuwen. Auf der Westseite gefiel ein weiterer.

Chilischer Kriegsgeschicht.

Ein gelungener chilerischer Erkundungsversuch auf der Front südlich von Emoragon brachte einige Duzend Gefangene ein. Südlich des Dreisjahr-Sees wurde ein russisches Flugzeug durch Abwehrrer vernichtet.

Balkan Kriegsgeschicht.

Nichts Neues.

Die siegreiche Seeschlacht am Jhageral.

Berlin, 2. Juni. Im Reichstage gab ein Vertreter des Reichsmarineamts Einzelheiten über die Seeschlacht. Mindestens 34 moderne große Schlachtschiffe seien an dem Kampfe beteiligt gewesen. Von den englischen Kreuzern seien allein sechs von dem deutschen Uinienschiff „Westfalen“ abgeschossen worden. Unsere Verluste seien geringfügig gegenüber den enormen Verlusten der englischen Flotte.

Berlin, 2. Juni. Zu der erfolgreichen Seeschlacht gegen den Hauptteil der englischen Flotte schreibt Berlus im „B.Z.“ die große, von vielen bestritten und jetzt der Nachbesitz seit Beginn des Krieges erwartete Seeschlacht sei nach der Meldung unseres Admiralsstabes in einer Form verlaufen, die in Deutschland lebhafteste Freude und Begeisterung hervorgerufen werde. Einweilen läßt sich nur ein ganz allgemein gehaltenes Urteil dahin fällen, daß unsere Hochseeflotte einen großen Erfolg über die englischen Seestreitkräfte davongetragen habe. Sie habe in offener Seeschlacht ohne jede Unterstützung der Küstenbefestigungen der mächtigen Flotte der Welt eine siegreiche Schlacht geliefert. Führer und Besatzung sage ganz Deutschland seinen Dank.

In der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es: In Anbetracht der neuesten Kampfmittel und der Laffage, daß unsere Blaujaden die Hauptmacht der englischen Kampfflotte vor sich hatten, geht der Rahmen der Seeschlacht über den aller anderen Seeschlachten seit Erfindung des Schiffsanzers weit hinaus. Sind die Verluste auch schmerzhaft, so hat unsere Flotte doch glänzend abgemittelt. Unsere junge Marine hat eine gewaltige innere Ueberlegenheit über die erste und größte Flotte der Welt gezeigt und ihre Flotte mit erheblichem Ruhm bedeckt.

Roustantinleben. 1. Juni. Das Hauptquartier berichtet: An der Front — Front keine Veränderung. Ein Militärfeldzug griff im Abschnitt von Frelapio über feindliche Flugzeuge an und zwang sie durch Maschinengewehrfire zu Landung.

An der Karafas-Front am rechten Flügel unbedeutende Patrouillengefächte. Im Zentrum ließ der Feind infolge unserer am 30. Mai gegen seinen linken Flügel gerichteten Angriffs seine Stellungen vollständig im Stich, um sich 20km in nordwestlicher Richtung zurückzuziehen. Unsere Truppen verfolgten den Feind. Auf dem linken Flügel wiesen wir einen überraschenden Angriff, den der Feind gegen unsere Stellungen verlor, leicht zurück. Auf einem Flügel über die Insel Imbro und Marra begegnete eines unserer Flugzeuge einem feindlichen Zerstörerboot, auf das es Bomben abwarf, von denen zwei ihr Ziel trafen. Sonst ist die Lage unverändert.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Sichtlichlich des Sparzwangs Angehöriger sind demnach Beratungen zwischen den beteiligten obersten Reichs- und Staatsbehörden statt. Mit Rücksicht hierauf sehe ich bis zum Abschluß dieser Beratungen davon ab, die von mir unter dem 29. 5. 1916 in Aussicht gestellten Ausführungsbestimmungen zu meiner Bekanntmachung vom 17. 5. 1916 zu erlassen. Magdeburg, den 1. Juni 1916.

Der stellvertretende kommandierende General des IV. Armeekorps: Fehr, von Lynder, General der Infanterie à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Zuckerbedarf zur Bienenfütterung.

Auf Grund des § 4 der Ausführungsbestimmungen vom 12. April d. J. zu der Verordnung über den Verkehr mit Verbandszucker vom 10. April 1916 (M.-Bl. S. 261) und der ministeriellen Ausführungsanweisung hierzu vom 14. April d. J. haben die Inhaber ihres Besatz an Zucker zur Bienenfütterung, soweit er nicht durch unverschuldeten Zucker gedeckt wird, bei dem Herrn Deputierten in Magdeburg sofort zur Anmeldung zu bringen.

In den Anmeldungen ist die Zahl der zu fütternden Bienenvölker und die noch erforderliche Zuckermenge anzugeben.

Wiesbaden, den 31. Mai 1916.

Der Kreisamtsrat. J. B. Thimme, Kreisdeputierter.

Kirschen-Verkauf.

Der Anhang von Kirschen- und Sauerkirschen der Gemeinde Breßlich am Montag den 5. Juni, nachmittags 2. Sonntag, im hiesigen Walthee öffentlich meistbietend gegen Barzahlung veräußert werden. Die Gemeinde Breßlich.

Gratulationskarten billigt zu haben D. H. Kirschen.

Durch Bekanntmachung vom 1. Juni 1916 — Nr. Ch. II. 1000/4. 16 KRA. — habe ich ein „Verbot der Extraktion von Gerbrinden“ erlassen. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ordentlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. Juni 1916.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fehr, von Linder, General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Versteigerung von holländ. Rindvieh.

Eitens der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen finden folgende Verkäufe von **holländischem Rindvieh (Bullen, frischemelkenden, hochtragenden und tragenden Kühen)** statt. Die Kühe sind teilweise in holländischen Herdbüchern eingetragen.

Der Verkauf erfolgt gegen Barzahlung nur an Landwirte, die sich als solche ausweisen können **am Freitag, den 2. Juni, vorm. 9 Uhr auf dem städtischen Viehhofe in Halle (Saale) ca. 160 Stück**
am Sonnabend, den 3. Juni, vorm. 9^{1/2} Uhr in der Viehverkaufshalle in Bismark i. Altm. ca. 80 Stück.

Für die Reichsbuchwoche nimmt Bücher jeder Art die Exped. d. Zeitg. entgegen.



Drahtgeflecht
4 eckig und 6 eckig
Schwarzlack, Siebgewebe, verz. Krebbergewebe, Farbige Fenstergewebe, verz. Eisendrahte, Stahldraht.

Krampe und Drahtstifte.
Schaufeln — Spaten — Düngergabeln — Ketten und sämtliche Eisen-Kurzwaren

empfiehlt **Gustav Pröttsch.**

Zwei Maschinen in Einer
kaufen Sie in der tausendf. bewährten **BecoStein- u. Walzenmühle**
Diese mahlt fein wie Mehl mittels selbstschärfenden Kunststeinen und quetscht Hafer usw. mittels Hartwalzen. Beides answechselbar. Mit zwei Handgriffen umzustellen. Tausende glänzender Gutachten. — Fordern Sie Drucksachen von der Spezialfabrik

Ph. Bender & Co., Naumburg a. S. Nr. 60.
Bei gef. Anfragen beliebe man die Betriebskraft anzugeben.

Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

Der lebendige Baum.

Preis kartoniert 2 Mk., fein gebunden 3 Mark.
Ganz abseits von den jetzigen Kriegswirren, steht dieses neue Buch des feinsinnigen Akabjah-Dichters doch im engsten Zusammenhang mit den Hoffnungen und sehnsuchtsvollen Wünschen, die wir an die Tage des kommenden Friedens knüpfen und an die sittliche Erhöhung der gesontenmens imAnech.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kino „Weisse Wand“, Teuchern

Sonnabend und Sonntag
4 Akte. Nocturno 4 Akte.
Der Traum einer Frühlingnacht.
Ein dramatisches Spiel mit „Olga Desmond“ in der Hauptrolle.
Der Untersuchungsrichter
2 Akte. Ergreifendes Drama aus dem Leben. 2 Akte.
Die neuesten Kriegsberichte und noch andere Bilder.
Sonntag von 2 Uhr an grosse Familien- und Jugend-Vorstellung, als Hauptstück: Sommernachtstraum
4 Akte von Hans Heins Ewers, in der Hauptrolle Carl Clewing vom Kgl. Schauspielhaus Berlin.
Um regen Zuspruch bittet **die Direktion.**

„Original REX“ — Einkoch-Apparate Konservengläser Saftkocher



Millionenfach über die ganze Welt verbreitet!

Gewähren den Hausfrauen Garantie für billige und gute Herstellung der Haushalt-konserven.

das beste System der Welt! Garantie für gute Qualität!

Zu Originalpreisen bei:
Rob. Nätzer, Teuchern.



Vorsicht! Es gibt auf Täuschung berechnete Nachahmungen.

Kirchliche Nachrichten.

am Sonntage Erntedank (4. 6. 16.) Kollekte für Gefängnisgesellschaft der Provinz Sachsen.

Teuchern: Vorm. 10 Uhr. Pfr. Weigmann.

Nadm. 1^{1/2} Uhr. Rindergottesdienst. Oberpf. Blagemann.

Gröben: Vorm. 10 Uhr. Oberpf. Blagemann.

Unterwerschen: Vorm. 8 Uhr. Pfr. Weigmann.

Abbruch - Mauerkeine

50.000 Stk. v. harter Stein, das 1000 zu 6. — Wf. sofort abzufahren.

Abbruch Grube Sedwig in Wilschütz bei Denben.

Rheumatismus

Podraga, Rücken, u. Kreuzschmerzen lindert kein existierendes Mittel so schnell wie das echte poröse **amerikanische Pechplaster**

Marke „Sonnenschein“ à 60 Pfg. aus der Central-Drogerie von **Germaun Vohle.**

Eine frischmilchende Ziege

verkauft **E. Schilling, Rikitz bei Krauchwitz.**

Seu u. Stroß

ist noch abzugeben. Näheres durch **D. Grürth.**

Zur Reichsbuchwoche

empfiehlt: **Ullstein-Bücher**

Schwere Not. Ins neue Land usw.

Scherl-Bücher
Unser Seeheld Weddigen
Der graue Ritter usw.

Reklam-Heftchen
in grosser Auswahl sowie andere **humoristische Bücher** für unsere Feldgrauen passend.

O. Lieferenz, Buchhandl.

König-Preuss. Lotterie

Zur 234. Lotterie werden die Lose I. Klasse den bisherigen Spielern bis 16. Juni er. referiert. Neue Spieler können Lose in: $\frac{1}{2}$ Abschnitten à 5 Mark und $\frac{1}{4}$ Abschnitten à 10 Mark von **Herrn W. Spillner, Teuchern** oder von mir direkt erhalten. Die Auszahlung der Gewinne bis 500 Mark beginnt am 2. Juni. **Größere Gewinne** werden vom 16. Juni ab ausgezahlt.

G. Vogt, Königlich Lotteriedeckner, Lützen.

Küchenstreifen

zu haben bei **O. Lieferenz.**



Sensen, schmale und breite Façon

Sicheln, Wetze steine aller Art, Wetze fässer, div. Sensenringe, Sensenschoner, Grasebäume, Sensengerüste, 4-8- und 2-spestig.
empfehlen zu den billigsten Preisen
Gustav Pröttsch.

Ein Dienstmädchen

wird zum sofortigen Antritt gesucht
Frau Geh.-Rat Sader.

Jugendkompanie, Jugenderkennung und Fortbildungsschule.

Sonntag, den 4. Juni 2 Uhr Nachm. **Antreten**

auf dem Spielplatze zum Abmarsch zur Übung gegen Jugendkompanie Spilernmühlen.

Spielt wird an diesem Sonntage nicht.

Kriegerverein Prinz Friedrich Karl.

Sonntag, den 4. Juni cr., Nachmittags 4 Uhr

Versammlung
Wegen Jahresabschluss müssen bis dahin alle Vereinsbeiträge entrichtet werden.

Bitte um zahlreiches Erscheinen.
Der Vorstand.

Schützenloge

Heute Sonntag

H. Oettler-Bier

hell und dunkel
Der Logenwirt.

Ansichtskarten

von Teuchern in grosser Auswahl zu haben bei **O. Lieferenz.**

Musikalien

zu haben bei **O. Lieferenz.**

Für die uns zu unserer **Silber-Hochzeit** dargebrachten Ehrungen danken herzlichst

Karl Gerhardt u. Frau.

Todes-Anzeige.

Am 31. Mai abends 9 Uhr starb nach längerem Krankenlager unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

Elsa Köhler
im Alter von 13 Jahren 7 Monaten.

Dies zeigt schmerzerfüllt an Oberwerschen, d. 1. Juni.

Albert Köhler u. Frau nebst Geschwistern.

Die Beerdigung findet Sonntag 2^{1/2} Uhr statt.

Todes-Anzeige.

Gestern am Himmelfahrtstage nachmittags 2 Uhr starb nach kurzer, schwerer Krankheit unser herzenguter Sohn und Bruder

Albin Pohle
im Alter von 12 Jahren.

Dies zeigt schmerzerfüllt an Unterwerschen, d. 2. Juni 1916

Albin Pohle u. Frau nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Sonntag früh in aller Stille statt.

Für die mir anlässlich meines **Dienst-Jubiläums** erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich herzlichen Dank.
Teuchern, den 2. Juni 1916.
Brüggemann
Fuss-Gend.-Wachtm.

Unsere Zeit
in Bild und Wort
Nr. 22 1916



Die Mutter des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, Frau Oekonomierat Marie Mackensen †





Deutsches Feldgeschütz in Stellung vor dem Feind in der Gegend von Dünaburg.

Leipziger Presse-Büro



Bulgarische Soldaten und verbündete albanesische Krieger vor einer Albaneshütte bei Galona.

Leipziger Presse-Büro



Dschemal-Pascha, der Oberbefehlshaber der türkischen Syrien-Armee, mit seinen Stabsoffizieren.

Die Tat des Neschaty.

Man hatte ihn im Dorfe immer den Träumer genannt, weil er niemals an den Kriegen teilnahm, in denen die andern alles darein setzten, zu beweisen, daß sie nach dem Paradies der Kämpfer strebten. Er wußte nichts von diesen ihren Freuden nach einem erfochtenen Siege, so wenig er den Stolz zu würdigen verstand, mit dem sie ihre Wunden und Schrammen trugen. Kein Wunder, daß die Achtung vor ihm schon den Kleinsten abhanden kam. Neschaty, dem es am wohlsten bei seinen Schafen und Ziegen war, blieb der Träumer, der sich jede Hänselei gefallen lassen mußte. „Neschpeter“ nannten sie ihn spottweise, d. h. „Mondgesicht“, weil er erstens in immer gleich bleibender Heiterkeit alles hinnahm, was sie ihm boten und zweitens, weil er entweder den Blick zu Boden gerichtet trug oder gar in die Sterne guckte, statt auf die wichtigen Dinge des Diesseits. Neschaty schien sich aus all dem wenig zu machen, was sonst den Jungen begehrenswert erscheint oder, wie gesagt, er war ein Träumer, der überhaupt noch nicht zum Leben erwacht war.

Es gab einige unter den Buben, die ihn trotzdem gern hatten, aber im Grunde befaß er nicht viel Freunde; einige haßten ihn sogar, und das aus keinem anderen Grunde, als nur, weil er anders war wie sie alle. Dabei konnte man ihn nicht dumm schelten, bewahre, er hatte zu Zeiten Wiß, wenn es ihm lohnend erschien, aufzuwachen und ihn anzubringen. In solchen Augenblicken hoffte man immer: Na, jetzt wird der Bann brechen, nun taut er auf und sieht ein, daß für einem Jungen so ein stilles Duckmäusertum sich nicht schickt. Es ist doch ein

kluger Kopf und wird noch einmal — wer kann es wissen — einen vorzüglichen Anführer abgeben. Ja, ja, die schweigsamen Dattelbäume tragen die reichsten Früchte! — Aber dann machte er all ihre Hoffnungen wieder zu Schanden, versank in seine Träumerei und stieß sie damit um so weiter von sich ab.

Da ließen sie ihn einfach links liegen und entfremdeten sich ihm ganz. Ihm war das einerlei. Sein Herz fühlte sich nicht einsam, in seinem Sinnes und Denken trat nie eine Pause ein, und die Bilder seiner Phantasie boten ihm besseren Ersatz als die farge Wirklichkeit oft zu gewähren vermochte. Außerdem hatte er ja seine vierbeinigen Schützlinge, die ihn aufs Beste verstanden und ihm die Abneigung seiner Kameraden durch um so größere Zärtlichkeiten und Sympathien vergaßen. Wenn er mit ihnen in den Bergen herumkletterte oder auf blumigem Anger lag, so vergaß er völlig die wilde streitende Welt mit ihren auseinander strebenden Ansprüchen. Ansprüche, die fast alle darauf hinaus liefen, daß stets ein anderer sie befriedigen sollte. Neschaty nahm keinen inneren Anteil daran, er befaß nicht diesen Ehrgeiz, andere zu unterjochen. Doch nicht aus Gründen, die man ihm unterschob, nicht, weil er, „schlie“ oder weil ihm das Leben gleichgültig war, sondern weil er höhere Ansprüche stellte. Er hatte den Ehrgeiz, selber etwas zu werden, ganz ohne fremde Hilfe und ohne — was noch schlimmer war — auf die Schultern eines anderen steigen zu müssen. Denn das hätte ihm nicht als Gewinn gegolten, wenn ein anderer seinetwegen herabgezerrt und unten gehalten werden mußte.

Darüber nun sann Neschaty nach. Eine Herrschaft

mußte es geben, die nicht die Knechtschaft der Genossen brauchte, eine Größe, die nicht zugleich klein war, einen Reichtum, der nicht auf Diebstahl beruhte, und einen Ruh der nicht größer wurde, weil er gefürchtet wurde. In irgend welcher philosophischen Folge kamen ihm diese Gedanken nicht, und ob alles logisch war, was er dachte, davon gab er sich keine Rechenschaft, aber die Gedanken waren nun einmal da und kehrten in immer weiterer und bunterer Ausgestaltung wieder.

Woher kamen sie, diese leichtbeschwingten Boten, die gleich den Wölfen über das Meer hin huschten und sich bei ihm niederließen, während sie die lauten Wohnstätten der anderen Menschen mieden?

Allzuweit lag die Erklärung nicht. Neschatys Vater war schon in diesem Geiste groß geworden. Von Jugend auf hatte er auf dem Meere gelegen und war dann in des Padischahs Flotte eingetreten, die im Schwarzen Meere ihre Heimat hatte. Im Dorfe nannte man ihn schlechtweg „Mellach“, d. h. den Seefahrer, und sein eigentlicher Name Taifur, war so gut wie vergessen. Nur



Blick in den Küchenraum eines deutschen Unterstandes in Frankreich.

selten im Jahre bekam man ihn zu Gesicht, wenn er einmal Urlaub erhielt. Und auch dann widmete er sich so seiner Familie, daß man nicht allzuviel durch ihn von dem Aussehen der großen Welt erfuhr. Er war ein eigenartiger Kopf, der Mellach, gutmütig wie die meisten Türken, gastfrei und hilfsbereit; aber kein Umgangsmensch, arm, bitterarm in der Sprache, einsilbig im Ausdruck, fremd daher dem orientalischen Empfinden.

Kein Wunder, daß sein Wesen in seinem Jungen sich wiederholte. Immerhin aber war er doch ein Mensch der Tat, mehr als sie alle eigentlich; er hatte einen bestimmten Lebensplan, das sah man. Von seinem Solde, den er zum größten Teil ersparte, konnte Gfife, sein Weib, sein Haus und sein Feld in bestem Zustande erhalten; niemals litt sie mit ihrem Sohne irgend welche Not, und wenn die Frauen des Ortes einen Wunsch hatten, so wünschten sie sich ein Heim wie das ihre.

In Gfifes Händen lag natürlich auch die Erziehung Neschatys. Nun, das war kein großes Kunststück. Mit so einem, mehr als Mädchen geratene Bürschlein getrauten sich die Mütter, die so leicht ihrer Buben nicht Herr wurden, wohl auch fertig zu werden.

Aber freilich, man sah auch die Früchte der weiblichen Erziehung: Neschaty blieb, was er war, ein Träumer.

Man verkannte sie beide, ihn und seine Mutter. Neschaty war keineswegs das sanfte Schäfchen, als das er galt, und seine Mutter hatte es ebenso schwer und leicht in der Erziehung wie die anderen Mütter, die diese Aufgabe ernst nahmen. Was ihm an Wildheit abging, das ersetzte er durch seinen Eigensinn, an dem Güte und Härte nur allzuoft ergebnislos abprallten. Da geriet dann die Mutter in Zweifel und Bekümmernis; was sollte sie tun? Den Willen des Jungen mit Gewalt brechen oder gerade in diesem Willen das Unterpfand zur Entwicklung eines kraftvollen männlichen Charakters erblicken? Sie wußte es nicht und bemühte sich einstweilen, so gut es gehen wollte, Natur und Zucht in ein erträgliches Verhältnis zu bringen. Das war eine Aufgabe, an der schon Weisere zu Schanden geworden sind, und wenn es also hier und da Lücken im Plan gab, so durfte Gfife sich doch damit trösten, daß sie tat, was sie konnte.

Eines Tages kam Taifur zu einem kurzen Urlaub heim und war noch einsilbiger als sonst. Und doch hätte er gewiß viel davon erzählen können, was als Gerücht schon lange das Dorf durchschwirrte, daß wieder einmal ein Krieg nahe sei. Aber Taifur schwieg und schien von nichts zu wissen.

Wie er aber wieder abgereist war, da wußte man es wenige Tage später aus dem Munde des Ortsobhauptes, daß der große Krieg gekommen sei. Millionen kämpften diesmal gegen Millionen. Die Zahlen und Maße gingen über die Begriffe der einfachen Gemüter hinaus. Das sonst unerschütterliche türkische Pöblegem geriet in Bewegung, jung und alt nahm teil an den Ereignissen in einer Weise, die den ehrwürdigen Gewohnheiten so wenig gleich, wie ein Zylinderhut dem Feze.

Nur Neschaty machte wieder eine Ausnahme. Er beteiligte sich nicht an den Kriegsspielen seiner Genossen. Und war doch ein Soldatenkind. Zum Überflusse machte er noch infolge eines Traumes von sich reden, den er in diesen stürmischen Tagen gehabt haben wollte. Er hätte gewiß klüger daran getan, diesen Traum für sich zu behalten, denn nun war es doch bewiesen und festgestellt, daß er ein Träumer, ein ausgesprochener und dazu eingebildeter Träumer war.

Mit dem Traum hatte es folgende Bewandnis. Der Krieg war ins Dorf gekommen, alle wehrfähigen Männer waren ausgezogen, und niemand schützte die Heimat vor den Gefahren, die ihr von anderer Seite drohten. Nämlich ein großer schwarzer Vogel suchte wie ein Geier aus den Lüften hereinzubringen und einen Raub im Dorfe zu gewinnen. Alle fürchteten sich vor diesem großen Vogel, nur Neschaty verkroch sich nicht vor ihm, sondern folgte ihm in die Wälder hinein und erbeutete ihn, als er sich dort niederließ.

Man bekam es über mit Neschaty. Behaupten zu wollen, die Bevölkerung werde sich vor einem Vogel vertriehen! Und wenn es der stärkste Lämmergeier wäre, man würde ihm heimleuchten. Da aber kein Vogel kam, so ließ man Neschaty selbst die Berwegenheit seiner Gedanken spüren. Er durfte sich kaum noch sehen lassen.

Ihn machte das nicht irre, denn er glaubte an seinen Traum. Oft genug tief er zu der Waldlichtung, die er im Traume deutlich gesehen hatte, in der Erwartung, den großen Vogel vorzufinden. Doch der ließ sich nicht sehen.

Eines Abends brach ein starkes Gewitter herein, das Neschaty verhinderte, mit seinen Ziegen nach Hause zu kommen. In einer Berghöhle suchte er mit seinen Tieren ein Unterkommen für die Nacht. Schauerlich heulte draußen der Sturm über die Täler weg, Blitz folgte fast auf Blitz und oft schien die Nacht heller wie der Tag. Neschaty, der keine Furcht vor dergleichen Naturerscheinungen kannte, hatte sich am Eingang seiner Höhle niedergelassen und blickte in das Schauspiel der wilden Elemente hinein. Plötzlich hörte er einen fremden Ton in den Lüften. Das war kein Donner, sondern ein sich gleichbleibendes Geseumm und Gebumm. —

Sollte das etwa der schwarze Vogel sein?

Seine Augen suchten den Horizont zu durchdringen. Rückwärts sprang er ins Freie und lugte ungehindert nach allen Seiten aus. Das Geräusch kam näher, und jetzt, ja, es war kein Zweifel möglich, jetzt sah er auch seine Ursache. Ein schwarzes Wesen flog, nein, stürmte heran; ein Riesenvogel mußte das sein, ungeheuerlich in seinen Massen und Formen.

Das war er, der Erträumte, ganz gewiß!

Kein Wunder, wenn der den Menschen Furcht einflößte.

Nur Reschaty konnte sich nicht vor ihm fürchten, auch wenn jener immer lauter brüllte und fortgesetzt näher kam. —

Die Schafe und Ziegen in der Höhle trocken eng aneinander und legten die Köpfe auf den Boden. Reschaty trug den seinen um so höher. Der große Vogel sauste an ihm vorüber, aber er lärmte nicht mehr. Wie von selbst setzten sich Reschatys Beine in Bewegung und liefen, was sie konnten, immer in der Richtung, in der der Vogel seinem Auge allmählich entchwand.

Wie lange er so vorwärts stürmte, wußte er nicht. Ein anderer hätte die Sache gewiß längst aufgegeben. Nur Reschaty dachte nicht ans Aufgeben, und wenn er einen halben Tag hätte laufen müssen. Die Nacht aber besaß für ihn erst recht keine Schrecken, konnte ihn doch da niemand hänseln und bespötteln. Er folgte einem bestimmten Gefühl, das ihm sagte, er müsse den Platz finden, wo der Vogel herniedergehe, fehlen konnte er nicht.

Aber wenn er ihn nun gefunden, was dann?

Erst dort sein, das wird sich schon ergeben.

Und so lief und stürmte er denn weiter. Unaufhaltsam, wie von einer höheren Gewalt getrieben. Hing doch so unendlich viel für ihn davon ab, daß sein Traum Erfüllung finde. War es doch das erste Mal, daß die Tat ihm groß und greifbar nahe trat, die Tat, die er nicht mit fremden Kräften zu wirken hatte, sondern die aus dem eigenen Leben heraus wuchs, seine eigene Tat. Sie mußte sich verwirklichen, Reschaty wollte es, befahl es; alle schlummernden Kräfte seines Innenlebens waren erwacht und klammerten sich wie im Ringkampf an diese Eine.

Der Lärm der Elemente hatte sich gelegt. Dagegen goß es nach wie vor in Strömen. Reschatys geübtes Ohr hörte ein fremdes Geräusch. So trommelten die Regentropfen nicht, wenn sie auf Felswände prasselten; das mußte einen anderen Grund haben. Er hastete hinzu, drang durch das Buschwerk hindurch und sah endlich beim Schein des Wetterleuchtens etwas Helles hinter den Blättern schimmern. Er duckte sich und hielt nach einer Waffe Umschau, die er bald in einem knorrigen Ast fand. Dann pirschte er sich näher heran und sah nun des Rätfels Lösung vor sich. Die großen Tragflächen eines fast senkrecht auf dem Kopfe stehenden Flugzeuges starrten ihn an. Schon wollte er aus seinem Versteck heraus treten, da sah er einen Mann schwerfällig herumhantieren, der ihm sonderbar vorkam. Das Nicht des Blickes gab ihm Gewißheit darüber, daß er keinen Türken vor sich hatte. Aha, jetzt erinnerte er sich an die Bilder, die der Vater letztes Mal mitgebracht hatte und die die Uniformen der feindlichen Heere veranschaulichten. Sener dort in der lehmgrauen Kleidung war ein Engländer, das stand fest.

Reschaty fühlte sein Herz heftig schlagen. Er fieberte vor Erregung. Träumte er nicht am Ende? War das alles nicht eine Einbildung seiner sehnenenden Phantasie?

Doch nein. Sener Mann dort trat jetzt hervor, entledigte sich seines Pelzes und des Gürtels mit Dolch und Pistolen. Dann trat er wieder an das verunglückte Flugzeug heran.

Kein Blick hätte schärfer aufleuchten können, als der Gedanke, der Reschaty jetzt durchfuhr. Was sollte er, der Sechszehnjährige, gegen den stark bewaffneten Engländer ausrichten? Vielleicht, wenn er ihn von hinten niederschlug? Aber eine solche Heimtücke war seinem Wesen fremd, ein derartiger Gedanke plagte ihn nicht. Nein, er mußte die Waffen des Feindes haben!

Fest stand diese eine Tatsache. Und im Augenblick, als Reschaty sie erfaßt hatte, wurde er plötzlich ruhig,

ganz ruhig. Das Herzklopfen verschwand, der Kopf wurde kühl und klar.

Noch wartete er, daß der Flieger sich weiter von dem wichtigen Platz entfernen solle; und wirklich, die Sehnsucht seiner Wünsche schien ihm helfen zu wollen, der Engländer kroch unter das Flugzeug hinunter, um an den Motor zu gelangen. Jetzt begann er daran zu rütteln und zu hämmern, und diesen Augenblick benutzte Reschaty, um sich so geräuschlos als möglich durch das Blätterwerk hindurchzuzwängen, mit aller Vorsicht die Waffen zu ergreifen und damit zu verschwinden. Den Pelz mußte er seines großen Umfangs wegen liegen lassen. Es war auch besser, den Engländer vorerst in der Meinung zu belassen, daß er selbst den Gürtel mit den Waffen auf einen andern Platz niedergelegt und ihn vergessen habe. Mochte er danach suchen. — — — — —

Schefig, das Dorfoberrhaupt, war während der Nacht mehrfach vor die Tür seines Bonags getreten, um besorgt nach allen Seiten auszuforschen, ob das Wetter nicht irgendwo Brandstifter geworden sei. Schon nahte es dem



Ein schwäbischer Held.

Wir bringen in unserem Bild die Aufnahme eines der erfolgreichsten Patrouillengänger der deutschen Armee im Westen: Bisfeldweibel Böden, der, nachdem er zuvor schon die Goldne Militärverdienst-Medaille erhielt, persönlich durch den kommandierenden General mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. ausgezeichnet wurde, weil er seiner Truppe durch die mit außerordentlicher Kühnheit unternommenen Streifzüge unschätzbare Dienste erwies. Mit einer beispiellos überlegenen Art wußte er den Feind zu schädigen, erbeutete auf eigene Faust wertvolles Kriegsmaterial, machte zahlreiche Gefangene und löste die schwierigsten Aufträge stets mit vollem Erfolge. Leider ist dieser deutsche Held vor einigen Tagen gefallen.

neuen Tage zu, da gewahrte er auf der Höhe des Güttnihalwaldes eine Rauchsäule aufsteigen, der in Entfernung von einigen Metern eine zweite folgte. Das war ein Notruf. Irgend einer von den Gläubigen mußte mit seiner Herde da oben in Gefahr geraten sein. Hilfe galt es ihm zu bringen.

Schnell war das Dorf auf den Beinen. Wie man herumfragte, wer von den Landeuten fehlte, da stellte es sich heraus, daß alle da waren, bis auf Reschaty. Da verlor sich — man kann's nicht leugnen — bei vielen von ihnen die bewährte Hilfsbereitschaft des Muselmannes, und einige meinten sogar: Allah wird den Träumer

mußte es geben, die nicht die Knechtschaft der Genossen brauchte, eine Größe, die nicht zugleich klein war, einer Reichtum, der nicht auf Diebstahl beruhte, und einen Muth nicht größer wurde, weil er gefürchtet wurde. In irgend welcher philosophischen Folge kamen ihm diese Gedanken nicht, und ob alles logisch war, was er dachte, davon gab er sich keine Rechenschaft, aber die Gedanken waren nun einmal da und lehrten in immer weiterer und bunterer Ausgestaltung wieder.

Woher kamen sie, diese leichtbeschwingten Boten, die gleich den Möwen über das Meer hin huschten und sich bei ihm niederließen, während sie die lauten Wohnstätten der anderen Menschen mieden?

Allzuweit lag die Erklärung nicht. Neschatys Vater war schon in diesem Geiste groß geworden. Von Jugend auf hatte er auf dem Meere gelegen und war dann in des Padiſchahs Flotte eingetreten, die im Schwarzen Meere ihre Heimat hatte. Im Dorfe nannte man ihn schlechweg „Mellach“, d. h. den Seefahrer, und sein eigentlicher Name Taisur, war so gut wie vergessen. Nur



Blick in den Küchenraum eines deutschen Unterstandes in Frankreich.

selten im Jahre bekam man ihn zu Gesicht, wenn er einmal Urlaub erhielt. Und auch dann widmete er sich so seiner Familie, daß man nicht allzuviel durch ihn von dem Aussehen der großen Welt erfuhr. Er war ein eigenartiger Kopf, der Mellach, gutmütig wie die meisten Türken, gaffrei und hilfsbereit; aber kein Umgangsmensch, arm, bitterarm in der Sprache, einsilbig im Ausdruck, fremd daher dem orientalischen Empfinden.

Kein Wunder, daß sein Wesen in seinem Jungen sich wiederholte. Immerhin aber war er doch ein Mensch der Tat, mehr als sie alle eigentlich; er hatte einen bestimmten Lebensplan, das sah man. Von seinem Solde, den er zum größten Teil ersparte, konnte Erſe, sein Weib, sein Haus und sein Geld in bestem Zustande erhalten; niemals litt sie mit ihrem Sohne irgend welche Not, und wenn die Frauen des Ortes einen Wunsch hatten, so wünschten sie sich ein Heim wie das ihre.

In Erſes Händen lag natürlich auch die Erziehung Neschatys. Nun, das war kein großes Kunststück. Mit so einem, mehr als Mädchen geratenen Bürschlein getrauten sich die Mütter, die so leicht ihrer Buben nicht Herr wurden, wohl auch fertig zu werden.

Aber freilich, man sah auch die Früchte der weiblichen Erziehung: Neschaty blieb, was er war, ein Träumer.

Man verkannte sie beide, ihn und seine Mutter. Neschaty war keineswegs das sanfte Schäfchen, als das er galt, und seine Mutter hatte es ebenso schwer und leicht in der Erziehung wie die anderen Mütter, die diese Aufgabe ernst nahmen. Was ihm an Wildheit abging, das ersetzte er durch seinen Eigensinn, an dem Güte und Härte nur allzuoft ergebnislos abprallten. Da geriet dann die Mutter in Zweifel und Bekümmerniß; was sollte sie tun? Den Willen des Jungen mit Gewalt brechen oder gerade in diesem Willen das Unterpfand zur Entwicklung eines kraftvollen männlichen Charakters erblicken? Sie wußte es nicht und bemühte sich einzuweisen, so gut es gehen wollte, Natur und Zucht in ein erträgliches Verhältnis zu bringen. Das war eine Aufgabe, an der schon Weisere zu Schanden geworden sind, und wenn es also hier und da Lücken im Plan gab, so durfte Erſe sich doch damit trösten, daß sie tat, was sie konnte.

Eines Tages kam Taisur zu einem kurzen Urlaub heim und war noch einsilbiger als sonst. Und doch hätte er gewiß viel davon erzählen können, was als Gerücht schon lange das Dorf durchschwirte, daß wieder einmal ein Krieg nahe sei. Aber Taisur schwieg und schien von nichts zu wissen.

Wie er aber wieder abgereist war, da wußte man es wenige Tage später aus dem Munde des Ortsoberrhauptes, daß der große Krieg gekommen sei. Millionen kämpften diesmal gegen Millionen. Die Zahlen und Maße gingen über die Begriffe der einfachen Gemüther hinaus. Das sonst unerschütterliche türkische Phlegma geriet in Bewegung, jung und alt nahm teil an den Ereignissen in einer Weise, die den ehrwürdigen Gewohnheiten so wenig glich, wie ein Zylinderhut dem Feze.

Nur Neschaty machte wieder eine Ausnahme. Er beteiligte sich nicht an den Kriegsspielen seiner Genossen. Und war doch ein Soldatenkind. Zum Überflusse machte er noch infolge eines Traumes von sich reden, den er in diesen stürmischen Tagen gehabt haben wollte. Er hätte gewiß klüger daran getan, diesen Traum für sich zu behalten, denn nun war es doch bewiesen und festgestellt, daß er ein Träumer, ein ausgesprochener und dazu eingebildeter Träumer war.

Mit dem Traum hatte es folgende Bewandnis. Der Krieg war ins Dorf gekommen, alle wehrfähigen Männer waren ausgezogen, und niemand schützte die Heimat vor den Gefahren, die ihr von anderer Seite drohten. Nämlich ein großer schwarzer Vogel suchte wie ein Geier aus den Lüften hereinzubrechen und einen Raub im Dorfe zu gewinnen. Alle fürchteten sich vor diesem großen Vogel, nur Neschaty verdroch sich nicht vor ihm, sondern folgte ihm in die Wälder hinein und erbeutete ihn, als er sich dort niederließ.

Man bekam es über mit Neschaty. Behaupten zu wollen, die Bevölkerung werde sich vor einem Vogel vertriehen! Und wenn es der stärkste Lämmergeier wäre, man würde ihm heimleuchten. Da aber kein Vogel kam, so ließ man Neschaty selbst die Verwegenheit seiner Gedanken spüren. Er durfte sich kaum noch sehen lassen.

Ihn machte das nicht irre, denn er glaubte an seinen Traum. Oft genug lief er zu der Waldlichtung, die er im Traume deutlich gesehen hatte, in der Erwartung, den großen Vogel vorzufinden. Doch der ließ sich nicht sehen.

Eines Abends brach ein starkes Gewitter herein, das Neschaty verhinderte, mit seinen Ziegen nach Hause zu kommen. In einer Berghöhle suchte er mit seinen Tieren ein Unterkommen für die Nacht. Schauerlich heulte draußen der Sturm über die Täler weg, Blitz folgte fast auf Blitz und oft schien die Nacht heller wie der Tag. Neschaty, der keine Furcht vor dergleichen Naturerscheinungen kannte, hatte sich am Eingang seiner Höhle niedergelassen und blickte in das Schauspiel der wilden Elemente hinein. Plötzlich hörte er einen fremden Ton in den Lüften. Das war kein Donner, sondern ein sich gleichbleibendes Gemumm und Gebumm. —

Sollte das etwa der schwarze Vogel sein?

Seine Augen suchten den Horizont zu durchdringen. Rückwärtslos sprang er ins Freie und lugte ungehindert nach allen Seiten aus. Das Geräusch kam näher, und jetzt, ja, es war kein Zweifel möglich, jetzt sah er auch seine Ursache. Ein schwarzes Wesen flog, nein, stürmte heran; ein Riesenvogel mußte das sein, ungeheuerlich in seinen Massen und Formen.

Das war er, der Erträumte, ganz gewiß!

Kein Wunder, wenn der den Menschen Furcht einflößte.

Nur Reschaty konnte sich nicht vor ihm fürchten, auch wenn jener immer lauter brüllte und fortgesetzt näher kam. —

Die Schafe und Ziegen in der Höhle krochen eng aneinander und legten die Köpfe auf den Boden. Reschaty trug den seinen um so höher. Der große Vogel laufte an ihm vorüber, aber er lärnte nicht mehr. Wie von selbst setzten sich Reschats Beine in Bewegung und liefen, was sie konnten, immer in der Richtung, in der der Vogel seinem Auge allmählich entchwand.

Wie lange er so vorwärts stürmte, wußte er nicht. Ein anderer hätte die Sache gewiß längst aufgegeben. Nur Reschaty dachte nicht ans Aufgeben, und wenn er einen halben Tag hätte laufen müssen. Die Nacht aber besaß für ihn erst recht keine Schrecken, konnte ihn doch da niemand händeln und bespötn. Er folgte einem bestimmten Gefühl, das ihm sagte, er müsse den Platz finden, wo der Vogel herniedergehe, fehlen konnte er nicht.

Aber wenn er ihn nun gefunden, was dann?

Erst dort sein, das wird sich schon ergeben.

Und so lief und stürmte er denn weiter. Unaufhaltsam, wie von einer höheren Gewalt getrieben. Hing doch so unendlich viel für ihn davon ab, daß sein Traum Erfüllung finde. War es doch das erste Mal, daß die Tat ihm groß und greifbar nahe trat, die Tat, die er nicht mit fremden Kräften zu wirken hatte, sondern die aus dem eigenen Leben heraus wuchs, seine eigene Tat. Sie mußte sich verwirklichen, Reschaty wollte es, befahl es; alle schlummernden Kräfte seines Innenseins waren erwacht und klammerten sich im Ringkampf an dies Eine.

Der Lärm der Elemente hatte sich gelegt. Dagegen goß es nach wie vor in Strömen. Reschats geübtes Ohr hörte ein fremdes Geräusch. So trommelten die Regentropfen nicht, wenn sie auf Felswände prasselten; das mußte einen anderen Grund haben. Er hastete hinzu, drang durch das Buschwerk hindurch und sah endlich beim Schein des Wetterleuchtens etwas Helles hinter den Blättern schimmern. Er duckte sich und hielt nach einer Waffe Umschau, die er bald in einem knorrigen Aste fand. Dann pirschte er sich näher heran und sah nun des Rätsels Lösung vor sich. Die großen Tragflächen eines fast senkrecht auf dem Kopfe stehenden Flugzeuges starrten ihn an. Schon wollte er aus seinem Versteck heraus treten, da sah er einen Mann schwerfällig herumhantieren, der ihm sonderbar vorkam. Das Licht des Blitzes gab ihm Gewißheit darüber, daß er keinen Türken vor sich hatte. Aha, jetzt erinnerte er sich an die Bilder, die der Vater letztes Mal mitgebracht hatte und die die Uniformen der feindlichen Heere veranschaulichten. Jener dort in der lehmgrauen Kleidung war ein Engländer, das stand fest.

Reschaty fühlte sein Herz heftig schlagen. Er fieberte vor Erregung. Träumte er nicht am Ende? War das alles nicht eine Einbildung seiner sehnenenden Phantasie?

Doch nein. Jener Mann dort trat jetzt hervor, entledigte sich seines Pelzes und des Gürtels mit Dolch und Pistolen. Dann trat er wieder an das verunglückte Flugzeug heran.

Kein Blitz hätte schärfer ausleuchten können, als der Gedanke, der Reschaty jetzt durchfuhr. Was sollte er, der Sechszehnjährige, gegen den stark bewaffneten Engländer ausrichten? Vielleicht, wenn er ihn von hinten niederschlug? Aber eine solche Heimtücke war seinem Wesen fremd, ein derartiger Gedanke plagte ihn nicht. Nein, er mußte die Waffen des Feindes haben!

Fest stand diese eine Tatsache. Und im Augenblick, als Reschaty sie erfaßt hatte, wurde er plötzlich ruhig,

ganz ruhig. Das Herzklopfen verschwand, der Kopf wurde kühl und klar.

Noch wartete er, daß der Flieger sich weiter von dem wichtigen Platz entfernen solle; und wirklich, die Sehnsucht seiner Wünsche schien ihm helfen zu wollen, der Engländer kroch unter das Flugzeug hinunter, um an den Motor zu gelangen. Jetzt begann er daran zu rütteln und zu hämmern, und diesen Augenblick benutzte Reschaty, um sich so geräuschlos als möglich durch das Blätterwerk hindurchzuzwängen, mit aller Vorsicht die Waffen zu ergreifen und damit zu verschwinden. Den Pelz mußte er seines großen Umfanges wegen liegen lassen. Es war auch besser, den Engländer vorerst in der Meinung zu belassen, daß er selbst den Gürtel mit den Waffen auf einen andern Platz niedergelegt und ihn vergessen habe. Mochte er danach suchen. —

Schweig, das Dorfoberhaupt, war während der Nacht mehrfach vor die Tür seines Sonags getreten, um besorgt nach allen Seiten auszuschaun, ob das Wetter nicht irgendwo Brandstifter geworden sei. Schon nahte es dem



Ein schwäbischer Held.

Wir bringen in unserem Bild die Aufnahme eines der erfolgreichsten Patrouillengänger der deutschen Armee im Westen: Bizfeldwibel Böder, der, nachdem er zuvor schon die Goldne Militärverdienst-Medaille erhielt, persönlich durch den kommandierenden General mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. ausgezeichnet wurde, weil er seiner Truppe durch die mit außerordentlicher Kühnheit unternommenen Streifzüge unschätzbare Dienste erwies. Mit einer beispiellos überlegenen Art mußte er den Feind zu schädigen, erbeutete auf eigene Faust wertvolles Kriegsmaterial, machte zahlreiche Gefangene und löste die schwierigsten Aufträge stets mit vollem Erfolge. Leider ist dieser deutsche Held vor einigen Tagen gefallen.

neuen Tage zu, da gewährte er auf der Höhe des Güttnihalwaldes eine Rauchsäule aufsteigen, der in Entfernung von einigen Metern eine zweite folgte. Das war ein Ruf. Irgend einer von den Gläubigen mußte mit seiner Herde da oben in Gefahr geraten sein. Hilfe galt es ihm zu bringen.

Schnell war das Dorf auf den Beinen. Wie man herumfragte, wer von den Landleuten fehlte, da stellte es sich heraus, daß alle da waren, bis auf Reschaty. Da verlor sich — man kann's nicht leugnen — bei vielen von ihnen die bewährte Hilfsbereitschaft des Muselmannes, und einige meinten sogar: Allah wird den Träumer

nächtigen und ihm seinen Hochmut austreiben. Wozu ihn dabei hindern?

Damit gingen sie. Doch Reschatys Mutter drang mit Bitten in die andern, so daß eine Anzahl sich schließlich zu dem wirklich wenig gemüthlichen Aufstieg hergab. Schefig war auch unter ihnen. Einmal entschlossen, ließ man sich die Mühe des Kletterns auf den vom Unwetter stark mitgenommenen Wegen, die kaum noch diesen Namen verdienten, nicht verdrießen. Gleichmüthig nahm man jeden Fall und Stoß hin; sie kamen aus Allahs Hand.

Es wurde Morgen. Der Engländer hatte bisher vergebens an dem Flugzeug gearbeitet, ohne deswegen in seiner Zähigkeit nachzulassen. Reschaty war um den Berg herumgegangen und hatte dort aus trockenem Material, wie die Hirten es immer in den Berghöhlen ansammelten, die beiden Signalfener entzündet.

Dann hatte es ihn wieder zu dem Engländer zurückgetrieben. Wer weiß — dieser brachte den großen Vogel vielleicht wieder auf die Beine und flog ihm davon ehe Hilfe zur Stelle war. Da mußte er, Reschaty selbst, ihn solange festhalten. Er hatte doch die Pistolen! —

O weh, an den hatte Reschaty nicht gedacht. Verzweifelt tastete er an dem Revolver herum und flehte, Tränen des Zornes im Gesicht, zu Allah, daß er ihm den rechten Griff zeige. Aber die Sicherung rücte und rührte sich nicht. — —

Die Bauern hatten den Feind erkannt und drangen auf ihn ein. Dem blieb zum Zielen kaum Platz genug, aber er wehrte sich seiner Haut und feuerte in den Haufen hinein. Die Landleute hatten keinerlei Waffen; einer von ihnen stürzte ins Knie getroffen, zu Boden, und der Engländer gewann infolge der Bestürzung Luft. Da mit einem Male löste sich rechts von ihm ein Schuß, dem gleich ein zweiter folgte. Hart schlugen die Kugeln gegen die Metallteile des Flugzeuges und sprangen dann ab. Jetzt war die Verblüffung auf beiden Seiten. Nur einen Augenblick suchte des Engländers Blick den Schützen, weil er ihn für den gefährlicheren Angreifer hielt, aber diese kurze Spanne genügte ihm zum Verderben.

Wie junge Panther sprangen ihn zwei kräftige Gestalten an und rissen ihn zu Boden. Noch im Falle entlud der Karabiner sich, zum letzten Mal und ohne Schaden anzurichten.



Zum Einsturz des Rathhauses in Leitmeritz in Böhmen.

Das Rathhaus (X) auf dem alterthümlichen, malerischen Marktplatze der böhmischen Kreishauptstadt Leitmeritz ist bekanntlich vor kurzem vollständig eingestürzt. Der Grund der Katastrophe, die gänzlich unerwartet eintrat, ist in der durch frühere Erneuerungsarbeiten herbeigeführten Schwächung der Pfeiler zu suchen. Das Rathhausgebäude (1537/39 erbaut), war einer der interessantesten Bauten ganz Böhmens.

Aber was konnten ihm die nützen, er verstand ja nicht, damit umzugehen?

Reschaty überlegte.

Immerhin, die Pistolen waren doch von Wert. Wußte denn der Engländer, daß er sie nicht handhaben konnte?

Und darauf kam es ja nur an, — ihn einzuschüchtern. Reschaty ließ sich also nicht die Zeit lang werden, sondern hielt dicht bei dem Feinde aus, in guter Deckung seinen Blicken verborgen. Der arbeitete inzwischen an seinem Apparat herum mit einem Eifer, daß ihm auch der Waffenrock längst zu heiß geworden war.

Da nahten Stimmen. Sie kamen aus der entgegengesetzten Richtung, in der Reschaty lag. Zu spät vernahm er sie selbst, um seine Landsleute noch warnen zu können. Mit einem Male standen sie dem lehmgelben Engländer gegenüber. Der sprang in die Richtung, in der sein Pelz lag und suchte sich für alle Fälle seines Revolvers zu vergewissern.

Die Waffen waren weg! — Hatte er sie im Eifer an eine andere Stelle hingelegt?

Nirgends eine Spur.

„Dammned!“ knirschte er. Dann war er mit einem Sprung am Flugzeug und ergriff den Karabiner.

Jetzt kam Reschaty aus seiner Deckung hervor, und es ließ sich schwer sagen, ob seine Landsleute über sein Erscheinen nicht fassungsloser waren als über das des Fliegers. Den Dolch umgeschnallt, die noch rauchende Pistole in der Faust, so trat er unter sie, auf den Flieger zueilend.

Reschaty, das Mondgesicht, wollten einige rufen, aber sie unterdrückten das halbgesprochene Wort und brachten nur mühsam seinen richtigen Namen heraus: „Reschaty!“ —

„Gendschlit, gendschlit, Jugend, Jugend!“ murmelte Schefig, das Dorfobershaupt. Eise aber fing ihren Sohn in den Armen auf und stammelte glücklich — dankbar: „Allah ekber, Gott, ist groß!“

Von dieser Stunde an nannte kein Mensch im Dorfe mehr Reschaty einen Träumer.

Am nächsten Tage holte ein Korporal mit zwei Soldaten den gefangenen Engländer ab, und da zeigte sich denn, daß dieser wichtige Nachrichten bei sich führte, die er in waghalsigem Fluge den Russen jenseits des Bosphorus zu überbringen gesucht hatte. Das erhöhte die Lat Reschatys um ein Bedeutendes, und jedermann erfuhr dadurch den Namen des Dorfes, wo es so brave Jungen gab.



Erste Hilfeleistung an einem Verwundeten
durch deutsche Sanitätssoldaten unmittelbar hinter der Gefechtslinie.

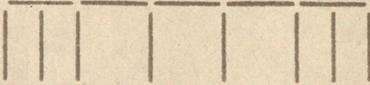
Leipziger Presse-Büro



Rätsel-Ecke



Streichholz-Aufgabe.



Obenstehende 18 Streichhölzchen bilden Unterstände und Munitionskammern. Durch Umstellen von 6 Hölzchen kann man ein Wort bilden, das alle Leute sofort aus den Unterständen ruft.

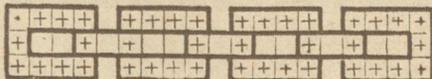
Ketten-Rätsel.

Die nachstehenden Buchstaben sind dergeſtalt in die Kette an Stelle der Kreuze einzusetzen, daß vier Worte entstehen, welche bedeuten:

1. Gewebe.
2. Teil einer Waffe.
3. Teil eines Laubbaumes.
4. Teil eines Schützengrabens.

Der erste Buchstabe jedes Wortes kommt in die linke untere Ecke der vier Kettenglieder zu stehen. Die Buchstaben in den 3 Mittellgliedern ergeben eine deutsche Stadt.

a, z, b, d, d, d, d, e, e, e, e, e, e, e, f, f, g,
g, i, i, i, l, m, n, n, n, n, n, n, n, n, r, r, r, s, s,
t, u, u.



Verstell-Rästel.

Von herumstrittenem Feindesland
Nimm du ein Zeichen fort,
Verseh ein anderes und logisch
Entsteht ein neues Wort.
Vor Feindesblei gewährt es Schutz.
Es fängt die Kugeln auf.
Nun denke nach, es ist nicht schwer.
Du kommst ja wohl darauf.

Homonym.

Das Wort machte zu schaffen viel
An Serbien den Soldaten,
Bis sie mit Pulver und mit Blei
Es aufgerieben hatten.
Was von dem Wort noch übrig blieb,
Vieh ab man transportieren,
Gefesselt mit dem Wort so fest,
Dah keiner sich konnt' rühren.

Scherz-Rebus.

Aus den nicht zur Antwort gehörenden
Gegenständen auf dem Rebus ergibt sich das
gegenwärtige Dienstverhältnis des Soldaten.



Wort-Rästel.

Mit u hat's jedes Angeſicht,
Mit o ist es ein Himmelslicht.

Auflösungen

aus voriger Nummer.

Bilderrästel: Nach schwerem
Streit, friedvolle Zeit.

Wandelrästel: Rebe — Rehe
— Reihe — Weihe — Weide —
Weile — Weil — Weib — Wein.

Worträstel: Wurft — Werft.

28





Deutsches Maschinengewehr, gefechtsbereit an der befarabischen Front.



Deutsche Infanterie-Patrouille im Maasgebiet,
die sich im Schutze der üppigen Vegetation eines Waldumpfes an die französischen Stellungen heranschleicht.

Leipziger Presse-Bilder

Verlag und Kupferstecherei der Hofbuchdruckerei Hermann Bergmann, Berlin SW 48. Für die Redaktion verantwortlich Ernst Kubien, Berlin NW 23. Sämtliche Abbildungen sind von den zuständigen Stellen genehmigt. Jede Nachahmung und Nachdruck aus dem Inhalt ist verboten.

Wöchentliches Anzeiger

für Teuchern und Umgegend.

Anzeigenpreis: die fünfzeilige Korpuszeile 12 Pfg.
 Anzeigenannahme in der Expedition dieses Blattes, Poststraße 10 bis spätestens vormittags 10 Uhr. Größere an lokalisierte Anzeigen müssen am vorbegehenden Tage in unseren Händen sein.
 Erdringt höchstens 3 mal und zwar Montag, Mittwoch und Freitag, abends 7 Uhr für den folgenden Tag.



Stetserfährlider Preispreis: durch unsere Expedition 1 Pfl. 25 Pfg. von unsezen Boten ins Haus gebracht 1 Pfl. 25 Pfg. und durch den Briefträger 1 Pfl. 30 Pfg.
 Stetserfährliche und monatliche Abonnements werden außer in der Expedition, Poststraße 10, auch von unsezen Boten und allen Käufern, Posthalten angenommen.

Amliches Verkündigungsblatt für die Stadt Teuchern.

№ 66.

Sonnabend, den 3. Juni 1916.

55. Jahrgang

Die letzte Kriegswoche.

Der Weltkrieg im Zeichen der Straßenbahn. Die Bedrohung Benevents. In Warschau. Rückmarsch der Russen. Anarchists Bemühungen.

Der Weltkrieg hand im Zeichen der Straßenbahn, bis der Kaiser mit den Herren seines Hauptquartiers benützte, als er auf der Durchreise durch Elbing, die dortige weltberühmte Schienenwerkstatt besuchte. Der oberste Kriegsherr hat seine humorvolle Stimmung in glücklicher Weise bedäufte, als er unerwartet mit seinen Generalen auf den Bänken Platz nahm, auf denen jedoch erst Bürgerseute, Handwerker und Arbeiter gesessen hatten. Und unterwegs kam erst der mit einem Benarmarkstein besetzte Straßenbahnführer zur Erkennung seiner hohen Fahrgäste, die Ehre ließ ihn seinen Wagen regieren. Sonst gab es bei solchen Gelegenheiten einen Golobuch. Heute denkt auch der Kaiser an das besagte Wort: „Das Gold geht in die Reichsbank!“ Was mögen aber die Fremden Kriegsbesitzer, vom Deutschen Kaiser denken, wenn sie sich vorstellen, wie er seinen Platz für die Fahrt in den Gelbfahrer mißt? Er fühlt sich wohl unter seinem Volke! Der Kaiser ließ solche Überraschungen. Wir brauchen nur an die ähnliche Episode in Hannover zu erinnern, wo der Monarch früh morgens eintraf und allein mit seinem Adjutanten seinen Weg suchte. Auch in Straßenbahnen und auf Bahnhöfen muß man Bescheid wissen, das ist auch der Kaiser nur ein Fahrer.

Das war ein idyllisches Bild in der frohgemuten Pfingstzeit, es paßte zu den Tagen der Ausflüge und Erholung. Für den obersten Kriegsherrn geht es freilich keine lange Erholung. Von der Front geht es nach Berlin, wenn dort wichtige Besprechungen zu vollziehen sind, wie es letzten bei Fall war, und von zu Hause wieder zur Front. Da steht es gut. Die Fortschritte unserer Besatzungen bei Verdun halten ebenfalls an, wie die Verwunde der bedrängten Franzosen an die Engländer, daß diese nicht rücker sind im Hilfe bringen. Die britische Rechnung für die eigene

Strumatas und Deutsche und Bulgaren nun bereits tüchtig vorgebrungen, haben den stark besetzten Kampfsatz besetzt, das Flugzeug verlassen und Demir flüchtlich genommen. Auch Ezech befindet sich bereits in der Hand der Unsezen. Die Entente stimmt ein Aufgebot an und prophezeit Griechenland den dauernden Verlust, der von den Bulgaren erreicht werden sollte. In Athen macht man sich keinerlei Sorgen. Ein griechisch-bulgarischer Vertrag regelt die vorläufige Besetzung. Engländer und Franzosen, die alles in allem 200 000 Mann stark sein mögen, begreifen, daß die Tage der Ruhe für sie vorüber sind, und machen sich kampfbereit. Wir dürfen mit voller Berechtigung darauf bauen, daß ihnen Saloniki ein zweites Gallipoli wird.

Die Anzeichen, daß Russland es noch einmal auf eine Offensive antommen lassen will, mehren sich. Eine größere Anzahl französischer Offiziere soll auf dem russischen Kriegsschauplatz eingetroffen sein, um dort den Mangel an Offizieren in zanderere weitaus einermachen zu erleben. In Westeuropa wird es da nicht fehlen; man denke nur an die Erfahrungen, die General Beau in Russland machen mußte. Die während des Wintermonats ausgehenden Truppen müssen stellen ein völlig unzulängliches Soldatenmaterial dar, außerdem fehlt es an Waffen und Munition. Die Japans Besatzungen in seiner Weise besetzten, will Russland jetzt unter französischer Leitung zur Selbstherstellung übergehen. Der Augenblick der Verwirklichung ist ungenügend wie möglich. Die bedrängten Franzosen und Italiener werden von ihrem östlichen Bundesgenossen in weitaus Weise nicht entlastet werden. England aber hat seine Sorgen für sich. Die jüngste Meuterei zweier indischer Regimenter in Indien, bei der 16 Offiziere und etwa 100 englische Soldaten das Leben verloren, hat in London wie ein kleine Erdbeben gewirkt. Auch Amerikas Verhalten gibt zur Verunsicherung Anlass. Die letzte Wort-gegen den Vorkaus und die Anknüpfung einer Vorkaus-Politik seitens der Vereinigten Staaten vernehmen um so tiefer, als man die Entschlüsse über die ebenso unerwartete wie unerwünschte deutsch-amerikanische Verhandlung noch lange nicht überdunkelt hat. Amerika bemüht sich jetzt augenscheinlich ernstlich, wirklich neutral zu sein; gibt es größere Beweise dieser Bemühungen, so wollen wir das ausdrücklich begrüßen.

In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt von uns verriet worden:

Das Großkampfschiff „Maripite“, die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, 2 Panzerkreuzer, aufstehend der Achilles-Klasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörerführer „Turbulent“, „Newton“ u. „Alcazar“, sowie eine große Anzahl von Torpedoboots-Zerstörern und ein Unterseeboot.

Nach einwandfreier Beobachtung hat neuer eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedoboots-Kräfte während der Tageschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough“, wie Gensang ausging, besonders schwere Torpedotreffer erlitten.

Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzung untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Leberlebenden des „Indefatigable“.

Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ während der Tageschlacht durch feindliche Artilleriefeuer und in der Nacht S. Maj. Schiff „Sommer“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. Maj. Schiff „Jauenlob“ das vermisst wird, ist bisher nichts bekannt.

Die Hochseeflotte ist im Laufe des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der italienische Krieg.

Der österreichische Schlag hat ganz Italien erschüttert, so geteilt eins der römischen Väter die, die am letzten zum Kriege gehen hatten. Italien fühlt heute heftig und untrübbel die österreichische Bedrohung. Der lauchbare Kampf auf den Hochflächen von Vercena entzündet über das Gesicht Italiens. Das Volk Italiens will siegen und hat deshalb seine Augen auf die Verantwortlichen geheftet. Das Volk wird nicht zurückweichen, sollte es aber den Vektoren Italiens an Energie gebracht, so wird sich die ganze Nation in einer unüberwindlichen Begeisterung erheben und ein Schicksal herbeiführen, das Österreich bleiben wird. In seiner Verzweiflung wendet sich das Volk dann an England und Russland, deren Haltung dazu angeht sei, die Pläne Deutschlands und Österreichs, die dahin gehen, die Gegner einzeln niederzuerwerfen, zu unterbinden. Russland und England wollen warten, bis sie mit ihrer Organisation fertig sind. Aber was kann diese noch nützen, wenn bis dahin der eine oder der andere der Verbündeten niedergeboren ist und die ganze Entente die Spiel verlor hat geringen ist und die ganze Entente die Spiel verlor hat geringen ist und die ganze Entente die Spiel verlor hat geringen ist.

Im Verlaufe von zwei Wochen hat die österreichische Offensive gegen die erste italienische Verteidigungslinie in Oberitalien den beabsichtigten Erfolg gezeitigt. Die Verbindung zwischen Vercena und Vignola ist gestört, die stärksten Forts und Panzerwerke des feindlichen Sperrsystems sind bezwungen, die Italiener zwischen Vercena und S. Giacomo in etwa 400 Meter Breite und über 250 Quadratmeter Meter feindliche Gebiete sind besetzt. Mehr als 800 Gefangene, über 80 000 Gefangene, ganze Straßensysteme und ein Stück Eisenbahn sind in den Händen unserer Verbündeten. Die Italiener leisten nur auf der ganzen Front energischen Widerstand, doch konnten ihre Harten und außerst kostspieligen Besetzungen sich nirgends behaupten. Jeder Tag der Offensive brachte Stunde von der Erfüllung eines neuen feindlichen Stützpunktes. Als eines der letzten Vollerwerke Vercenas eroberten unsere Verbündeten laut „Rossi“ die, die Panzerwerke Punta Corbin, östlich der Stadt und nordöstlich von Vercena, westlich davon liegen die Vercena, den österreichischen Vorkaus in die Ebene aufzuklären, blieben vergeblich.

Der Deutsche Reichstag nahm am Mittwoch zunächst den Entwurf über den Bau eines eigenen Gebirgs-Schiffbauwerkes in Sofia an, für das die bulgarische Regierung den Grund und Boden zum Geschenk angeboten hat. Dem trat das Haus in die Beratung der Steuerordlagen ein. Abg. Derwald (Ztr.) trat namens seiner Freunde, trotz mangelnder Bedenken im Einzelnen, für das Steuerentwurf ein und bemerkte, daß wir in der weiteren Steuerentwurfung zu Monopolen kommen würden. Abg. Stolten (Soz.) vermehrte Anzeichen der Neuorientierung und schöpferische Ideen an den Steuerordlagen und bemängelte namentlich die Nichtberücksichtigung der Erbschaftsteuer. Seine Freunde würden die Tabak- und die Zigarettensteuer abnehmen. Abg. Meiner (Soz.) behauptete, daß infolge des sozialdemokratischen Widerstandes das Kompromiß nicht einmütig zustande käme, und meinte, daß der Grundlag, die direkten Steuern den Einzelstaaten, die indirekten dem Reich, sich nicht länger aufrecht erhalten ließe, wiewohl die Reichsbedürfnisse auch nicht ausschließlich aus direkten Steuern gedeckt werden könnten. Abg. Keimath (N.) betonte, daß die Kommissionsbeschlüsse auf einem Kompromiß beruhten.

Der Weltkrieg

Großes Hauptquartier am 1. Juni 1916.

Militärischer Kriegsschauplatz.

Nördlich und südlich von Lens herrichte auch gestern lebhafter Artilleriekampf.

Einige der Waas letzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die Garenzschöhe an. Am Schluß des „Toten Mannes“ gelang es ihnen in etwa 400 Meter Ausdehnung in unseren vorderen Graben Fuß zu fassen. Im übrigen sind die mehrfachen feindlichen Anstöße unter dem schwersten Verlusten abgeklungen.

Rechts der Waas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt.

Östlich von Oberriet drang eine deutsche Patrouillenabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und führte mit Gefangenen und Beute zurück.

Ein englischer Doppeldetektor wurde westlich von Cambrais im Luftkampf abgeschossen. Die Jassien (Offiziere) sind verwundet gelangen gekommen.

Im französischen Tagesbericht vom 29. Mai 3 Uhr nachmittags wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehrschiffe vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit langem nicht mehr mit der Nichtsstellung feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Flugabwehr handelt, doch bemerken, daß weder an dem genannten Tage, noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgend ein deutsches Flugzeug durch feindliche Einwirkung verloren gegangen ist.

Deutscher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südhälfte des Dobrua-See wurde abgewiesen. Bei Dreck (südlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform gefangen genommen.

Ein Sieg unserer Schlachtflotte.

Berlin, 1. Juni. Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den und erheblichen Hauptteil der englischen Kampfflotte getroffen. Es entwickelten sich am Nachmittag zwischen Stogator und Hornes Riff eine Reihe schwerer bis erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten.



gegenüber dem angetretenen oder bevorstehenden Vormarsch der französisch-englischen Truppen von Saloniki ergriffen. Nebenfalls ist bereits auf einen dringenden Rückzug Italiens zurückzuführen, aber hinsichtlich, die in der oberitalienischen Ebene fallen soll, wird nicht durch die Kämpfe von Saloniki beeinflusst werden. Monate lang haben die deutsch-bulgarischen Truppen an der Grenze gehalten und gehört, den Landungsstruppen der Entente gleich bei der Ankunft den gebührenden Empfang zu bereiten. Es müde Deutschen und Bulgaren nach dem zumeistreichen Siegeszug durch Serbien ein Leichtsinn gewesen, die Trümmer der Gallipoli-Armee und alle die farbigen Engländer und Franzosen bei deren Landung zu vernichten oder diese ganz und gar zu vereiteln. Wenn die ihrer Kraft bewußten deutschen und bulgarischen Truppen gleichwohl Gemehr bei Fuß an der Grenze verharren, so geschah das bezüglich aus Rücksicht auf die Neutralität Bulgariens, die von den Ententemächten in schändlichster Weise verletzt wurde. Engländer und Franzosen mit den halbitalienischen Gebirgsartillerie, alpinen und aufsteigenden Stützkräfte trieben ihre Gewalttätigkeiten gegen Griechenland so weit, daß dieses augenscheinlich aus eigenem Vertriebe Deutschen und Bulgaren erklärte, sie würden bei einem Vormarsch gegen Saloniki von griechischer Seite keinen Widerstand finden. Sankt des